

LUPE

Das Magazin der Oberzeller Franziskanerinnen

**Neu-
Anfang**

...unter die Lupe
genommen

SCHWESTERN ERZÄHLEN
Neustart, Vertreibung, Veränderungen

KRIPPEN UND IKONEN
Was sie einzigartig macht



Oberzeller
Franziskanerinnen



THEMA

4-5... **Neuanfang**

Warum Klöster Experten dafür sind

8-10... **Schwester werden:**

Zwei Frauen über ihren Start ins Ordensleben

11... **Umfrage Neubeginn:**

Schwestern und Mitarbeitende verraten ihre größten Veränderungen und ihre Vorsätze für 2023

12-15... **In ein neues Leben gezwungen:**

Zwei Ukrainerinnen erzählen von ihrer Flucht, Sr. Erentrud erinnert sich an ihre Vertreibung

16-17... **Arbeiten fürs Kloster:**

Alfred Hußlein verlässt nach 31 Jahren das AWZ, ein Neuanfang im Ruhestand

18-19... **Zukunftsfragen:**

Wie Sr. Agnella Kestler die Weichen für das AWZ schon vor zwölf Jahren neu stellte

20-21... **Sich neu betrachten:**

Bilanz nach einem Jahr Mentoring

22-24... **Ikone schreiben, immer wieder neu:**

Sr. Antonia Cooper über ihren Lernprozess

KURZ & KNAPP

6-7... **Nachrichten** aus dem Kloster Oberzell und seinen Einrichtungen



VERANSTALTUNGEN

Rund ums Kloster Oberzell ist was los: ... 25-28
Veranstaltungen Januar bis Dezember 2023

GEMEINSCHAFT

Inspiriert von...Sr. Anna Bernhart ... 29

Konvente stellen sich vor: ... 30-31

Folge 3: Konvent Nazareth

Wir erinnern an: ... 32-33

Schwestern, die wir verabschieden mussten

Kirchenasyl: ... 34

Freispruch für Sr. Juliana Seelmann

Professjubiläen ... 35

Nachhaltigkeitstag: ... 36-37

Begegnung und Gutes tun

Oberzeller Krippen: ... 38-39

Warum die Schwestern jeden Monat Weihnachten feiern

Seit 58 Jahren in Südafrika: ... 40-41

Sr. Fidelis Schramm ist Lehrerin und Vertrauensperson

Spenden, die ankommen: ... 42-44

Südafrika sagt Danke!

IMPRESSUM

Soziale Medien ... 51



EINRICHTUNGEN

45... **Antoniushaus:**
Fliegende Therapeuten

46-47... **Klostergarten:**
Die vergessene Zeller Nuss

48-49... **Wiedereröffnung Haus Antonia Werr:**
Wir erinnern an Barbara Stamm

50... **Wir gratulieren:**
Dienstjubiläen



Liebe Leser*innen!

Bei uns Oberzeller Franziskanerinnen steht jedes Halbjahr unter einem Thema. Von 2020 bis 2025 wurden dafür die „Ich bin Worte“ aus dem Johannes-evangelium gewählt, sie begleiten uns durch das Jahr. Auch für unser Klostermagazin orientieren wir uns an diesen Jahresthemen. Für dieses zweite Halbjahr 2022 gilt: „Ich bin die Auferstehung“ (Joh. 11,25). Der ganze Vers („Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.“) stammt aus der Geschichte der Auferweckung des Lazarus. Bevor Jesus Lazarus wieder zum Leben erweckt, sagt er diesen Satz zu dessen Schwester Marta. Die Auferstehung markiert einen neuen Anfang. Sie soll Mut und Kraft schenken, Veränderungen zu wagen.

Für die aktuelle Ausgabe der LUPE wählten wir deshalb den Neuanfang als Titelthema. Ein solcher Anfang kann ganz unterschiedlich aussehen, wie unsere Beiträge zeigen. Für uns Schwestern bedeutet der Eintritt in die Gemeinschaft einen Neubeginn. Sr. Juliana und Sr. Maria erzählen von diesem großen Schritt. Während wir uns völlig frei für diesen Weg entscheiden konnten, erleben viele Menschen leider auch erzwungene Veränderungen. Zwei Frauen aus der Ukraine, die seit einigen Monaten in unserem Franziskushaus leben, erzählen davon.

Ein Neubeginn kann aber auch ganz anderer Natur sein: Vor zwölf Jahren führte Sr. Agnella Kestler das Antonia-Werr-Zentrum in eine GmbH über. Wie sie diese Transformation erlebte und warum ihr diese Erfahrung Mut für die Zukunft unserer Gemeinschaft gibt, erzählt sie im Interview. Und Alfred Hußlein berichtet uns, wie er nach 31 Jahren als Erziehungs- und stellvertretender Gesamtleiter im Antonia-Werr-Zentrum seinen neuen Lebensabschnitt im Ruhestand gestalten will.

Ich wünsche Ihnen Freude und Inspiration bei der Lektüre, eine entspannte Adventszeit, gesegnete Weihnachten sowie Mut und Kraft für alle Veränderungen, die bei Ihnen anstehen!

Ihre

M. Katharina Ganz
Sr. Katharina Ganz

PS: Zwischen den LUPE-Ausgaben erhalten Sie aktuelle Informationen über unseren Newsletter "Pace e Bene" unter www.oberzell.de/aktuelles/newsletter

Klöster sind Experten für Neuanfänge

Generaloberin Sr. Dr. Katharina Ganz über Veränderungen bei den Oberzeller Franziskanerinnen

„Alles Große hat einmal klein angefangen.“ Mit dieser Überzeugung hatte Antonia Werr 1855 das sogenannte Schlösschen für ihren Anfang gemietet. Das Haus lag mitten in einem Gutshof, der vor der Säkularisation zur Prämonstratenserabtei Oberzell gehört hatte. Der vormalige Besitzer und Bankier, Joël Jakob Hirsch, hatte sich dieses frei stehende Haus im klassizistischen Stil errichten lassen. Nach dem Verkauf des Gutshofs an das Würzburger Juliuspital wurde das Areal von einem Pächter bewirtschaftet. Nach einigen Verhandlungen konnte Antonia Werr es für 115 Gulden mieten.

In den Augen der Gründerin war das Haus ideal: abgeschlossen und doch nah bei den Menschen, auf dem Land und in Stadtnähe, am Main gelegen und doch vor Überschwemmungen sicher; erreichbar und gleichzeitig abgelegen, geschützt und erhaben; der Eingang zugänglich und zugleich versteckt, das Innere übersichtlich und freundlich, die Ansicht verborgen, die Aussicht herrlich. Damit lag das Mietobjekt an einem ähnlich geeigneten Standort wie die Häuser der Schwestern vom Guten Hirten, die sich ebenfalls bevorzugt am Stadtrand niederließen. Auch sozial und kirchlich markierte Oberzell einen randständigen Ort, an dem es programmatisch darum ging, Menschen vom Rand in die Mitte zu stellen.

Eine Kehrseite des industriellen Aufschwungs war die Verarmung breiter Bevölkerungsanteile. Strafentlassene, Landstreicherinnen, Bettlerinnen sowie Prostituierte zählten zu den Rand-

gruppen. Gesellschaftlich galten sie als unerwünscht, innerkirchlich wurden sie als Sünderinnen bezeichnet. Mit ihnen zu verkehren, ja mit ihnen zusammen zu leben, brachte die Helferinnen selbst in eine randständige Position. Sie wurden verdächtigt und riskierten ihren guten Ruf. Wer sich solidarisch an ihre Seite stellte, brach ein Tabu.

Kein Anfang ohne Risiko

Für Antonia Werr wurde dieser Weg zum Programm. Sie riskierte selbst zum Gespräch und Gespött der Leute zu werden. Um Frauen eine Stimme zu geben, die verstummt oder mundtot gemacht worden waren, wählte sie nicht die Macht des Wortes, sondern die Sprache des solidarischen Handelns.

In den Arbeitsanstalten und Zuchthäusern des 19. Jahrhunderts saßen die Verurteilten ihre Strafe ab, ohne wirklich die Chance einer Änderung und Besserung zu erhalten. An dieser Stelle setzte die Kritik der Würzburgerin an. Gefängnisse vernichteten noch den letzten Rest des Selbstbewusstseins und Ehrgefühls der Frauen und besiegelten ihre Diskriminierung. Waren sie vorher schon verdächtig und gemieden aufgrund ihres Lebenswandels, wurden sie durch die Inhaftierung erst recht zu Außenseiterinnen.

Antonia Werr sah die Notwendigkeit einer Übergangseinrichtung zwischen der Haft und der Rückführung in die Gesellschaft. So ein Zwischenort soll-

te Brückenfunktion ausüben zwischen dem Freiheitsentzug und dem Umgang mit der wiedererlangten Freiheit. Im Unterschied zu staatlichen Einrichtungen wollte sie ein Institut gründen, in dem der christliche Glaube so gelebt und erfahrbar wird, dass die Frauen von innen her stabilisiert und in die Lage gebracht würden, ihr Leben wieder in die Hand zu nehmen und neu auszurichten. Die „Rettungsanstalt“ war also wie ein Scharnier gedacht: Einerseits war die Einrichtung auf religiösem Fundament gegründet und kirchlich verortet, andererseits erfüllte sie einen staatlichen Auftrag und einen weltlichen Zweck. Antonia Werr riskierte mit ihrem Anfang sich finanziell zu verschulden, setzte ihre Gesundheit aufs Spiel und nicht zuletzt ihren guten Ruf. Gleichzeitig trat sie mit ihrer Initiative aus dem Schatten der Unscheinbarkeit und kirchlichen Unbedeutsamkeit ans Licht der Öffentlichkeit und wurde sichtbar. Von ihrer inneren Erkenntnis geleitet, verließ sie den ihr zugewiesenen Platz und suchte sich ihren eigenen Ort. Sie tat dies nicht, indem sie sich in sich selbst zurückzog, sondern indem sie bewusst die an den Rand gedrängten Frauen aufsuchte. Die Bewegung des Aus-sich-Herausgehens führte sie pastoral zu den ehemals inhaftierten Frauen. Bei ihnen musste sich das Evangelium bewahrheiten, dass Neubeginn durch Umkehr und Verzeihung möglich ist.

Die Transformation geht weiter

Wie Antonia Werr vor 167 Jahren stehen wir Oberzeller Franziskanerinnen



Gemeinsam Veränderungen beschließen:
Alle Beteiligten des Außerordentlichen
Generalkapitels im Juni 2022 vor dem „Schlösschen“.

2022 vor einem Neuanfang. Damals wie heute gilt es unseren Auftrag in die jeweilige Zeit hinein zu übersetzen und zu überlegen, wie wir auf die Bedürfnisse von Menschen – und in unserem Fall besonders von Frauen und Mädchen in benachteiligten Lebenssituationen – reagieren können. Welche Ressourcen braucht es dazu? Was ist wesentlich? Was müssen wir loslassen? Unsere Gemeinschaft wird zahlenmäßig kleiner. Manche Gebäude brauchen wir nicht mehr für unsere eigenen Zwecke. So haben wir im Juni bei einem Außerordentlichen Generalkapitel beschlossen, das Immobilienmanagement in einen unselbstständigen Eigenbetrieb unter dem Dach der Körperschaft des öffentlichen Rechtes auszulagern. Durch die organisatorischen Veränderungen soll die Generalleitung entlastet werden. Alle Arbeitsverträge bleiben unverändert bestehen. Eine Satzung und Stellenbeschreibung für die Leitung des Immobilienbetriebes regeln in Zukunft Zuständigkeiten, Aufgaben und Kompetenzen des Betriebes.

Kloster Oberzell weiterentwickeln

Für das Areal des Klosters Oberzell wird zunächst ein Gesamtnutzungskonzept entwickelt. Mit Hilfe einer Potentialanalyse werden wir schauen, wofür sich die einzelnen Gebäude eignen. Ein „Transformationsrat“ aus Schwestern, Mitarbeitenden und externen Fachleuten steuert und begleitet diesen Prozess. Oberzell soll ein geistlicher Ort bleiben, an dem wir Schwestern leben, beten und arbeiten. Darüber hinaus wollen wir unser Areal weiter öffnen für Menschen, die hier wohnen und arbeiten. Das Gelände soll eine Einheit bleiben. Einzelne Gebäude werden nicht verkauft. Auch für die Liegenschaften und Häuser der Kongregation in Würzburg und an anderen Orten werden wir gezielt schauen, welche neuen Formen der Trägerschaft, Nutzungen oder Eigentumsverhältnisse angemessen oder notwendig sind.

Die existentielle Entwicklung unserer Gemeinschaft verlangt nach diesen einschneidenden Maßnahmen. Gleichzeitig birgt der Prozess neue Chancen. Unseren Sendungsauftrag zu sichern und weiterzuführen, ist uns ein zentrales Anliegen. Deshalb hat die Kongregation in den vergangenen Jahren auch das Haus Antonia Werr in Würzburg generalsaniert, obwohl nicht alle Kosten refinanziert werden und erhoffte kirchliche oder staatliche Förderungen ausgeblieben sind. Und mit dem Verfügungswohnraum für obdachlose Frauen setzen wir im St. Raphaelsheim in unmittelbarer Bahnhofsnähe in Würzburg weiter um, was Antonia Werr ein Herzensanliegen war: Frauen einen Ort zu geben und an ihrer Seite zu bleiben, Neuanfänge zu ermöglichen und selbst Risiken nicht zu scheuen. Ihr Motor war Weihnachten: Gott ist Mensch geworden und hat sich ganz klein in diese Welt begeben. Sollte uns das nicht Mut machen, selbst immer wieder ganz von vorne zu beginnen?

Kurz & Knapp

Antoniushaus: Danke Sr. Brunhilde Zuber!



Neun Jahre traf man Sr. Brunhilde Zuber an der Pforte im Antoniushaus an. Ab 2013 machte sie den Dienst zunächst jeden Tag alleine, dann kam Sr. Edgardis Kreß dazu. Nun ist es Sr. Brunhilde doch altersbedingt zu mühsam geworden und Sr. Sigharda Müller tritt ihre Nachfolge an der Pforte an.

Die heute 87-jährige Sr. Brunhilde war jahrelang Erzieherin in verschiedenen Einrichtungen und zog nach ihrem Berufsleben in den Konvent Hannah. Schon ab 2006 half sie im Antoniushaus tatkräftig mit, bevor sie 2013 selber einzog.

Sie freute sich über den Blumenstrauß zum Abschied und erzählte: „Nun habe ich mehr Zeit fürs Stricken, der Arzt meinte, das wäre gut für meine Gelenke. Und ich kann an dem Wochenprogramm im Haus teilnehmen, wie mal einen Vortrag besuchen.“

Neues Angebot im Haus Klara: Weihnachten im Kloster



Einsamkeit ist nicht erst seit der Corona-Pandemie ein Thema, aber sie wurde dadurch bei vielen Betroffenen verstärkt. Mit ihrem neuen Angebot im Haus Klara möchte Sr. Beatrix Barth Menschen zusammenbringen, die Weihnachten gerne in Gemeinschaft verbringen möchten. Interesse? Sr. Beatrix ist telefonisch unter 0931/4601-252 oder per E-Mail sr.beatrix@oberzell.de erreichbar.

Oberzeller Franziskanerinnen beim Katholikentag in Stuttgart

Sr. Katharina Ganz, Sr. Juliana Seelmann und Sr. Beate Krug waren Ende Mai beim Katholikentag in Stuttgart, der unter dem Motto „Leben teilen“ stand. Das Leben zu teilen ist eine der wichtigsten Grundlagen für franziskanische Gemeinschaften: mit Menschen verschiedener Generationen, unabhängig von ihrem Einkommen oder ihrer Religion, mit allen Mitgeschöpfen, die Franz von Assisi als Schwestern und Brüder bezeichnete. Die Oberzeller Schwestern wirkten in Stuttgart mit bei Podiumsdiskussionen, Lesungen sowie Workshops und waren am Stand der franziskanischen Netzwerkinitiative clara.francesco vertreten.



Stadtradeln 2022: Zusammen über 2.550 Kilometer erstrampelt

Die Oberzeller Franziskanerinnen haben sich auch 2022 an der Initiative Stadtradeln beteiligt. Vom 7. bis 27. Mai sammelten 14 Schwestern, Mitarbeiter*innen und Unterstützer*innen ihre auf dem Rad zurückgelegten Strecken. Insgesamt kamen so rund 2.550 Kilometer zusammen, was einer CO₂-Einsparung von fast 400 Kilogramm entspricht.



Studientag: Verantwortung für die Schöpfung



„Gerechtigkeit, Frieden und Verantwortung für die Schöpfung“ – unter diesem Titel stand ein Studientag im September für Schwestern und Mitarbeitende des Klosters. Nachhaltigkeitsbeauftragte Sr. Beate Krug hatte Br. Markus Scholz von den Franziskaner-Minoriten eingeladen, der den Tag mit ihr gemeinsam gestaltete.

Angeregt durch ein Impulsreferat von Br. Markus sammelten die Teilnehmer*innen Ideen, wie im Kloster Oberzell oder auch im eigenen Haushalt weiter Energie gespart werden kann. Sr. Beate stellte in einem Vortrag dar, dass unser Leben stark von Grenzen abhängt: den eigenen, denen der Gemeinschaft, aber auch den Grenzen unseres Planeten. Daher stellte sich die Frage, was wir persönlich brauchen, um gut leben zu können. Sie griff dabei auf Zitate aus der Enzyklika *Laudato Si* von Papst Franziskus zurück, der für einen alternativen Lebensstil wirbt, der nicht von Konsum

abhängig ist. Zum Nachdenken regte ein Vergleich an: Eine Person in Deutschland besitzt durchschnittlich 11.000 Gegenstände, während eine Person in Afrika im Schnitt 400 Sachen besitzt. Es bietet sich an, manches zu teilen anstatt nur für sich zu nutzen oder sich an kleinen Dingen zu freuen und vor allem auch: dankbar zu sein. Das drückt auch Papst Franziskus in folgendem Zitat aus: „Die christliche Spiritualität schlägt ein anderes Verständnis von Lebensqualität vor und ermutigt zu einem prophetischen und kontemplativen Lebensstil, der fähig ist, sich zutiefst zu freuen, ohne auf Konsum versessen zu sein. [...] Es handelt sich um die Überzeugung, dass weniger mehr ist. [...] Die christliche Spiritualität regt zu einem Wachstum mit Mäßigkeit an und zu einer Fähigkeit, mit dem Wenigen froh zu sein“ (*Laudato Si* 222).



Und plötzlich weißt du: Es ist Zeit, etwas Neues zu beginnen...

Der Eintritt ins Kloster ist ein bedeutender Schritt. Schwester Juliana Seelmann (39) entschied sich mit 26 Jahren für das Ordensleben in Oberzell. Schwester Maria Machi (26) war mit 17 Jahren noch ein Teenager, als sie in Südafrika die Gemeinschaft der Holy Childhood Sisters wählte. Die beiden Frauen erzählen, wie sie diesen Neuanfang erlebt haben.



Sr. Maria Machi (26)

Eintritt: 14. Januar 2014

Ewige Profess: 26. Juni 2021

Beruf: Erzieherin im Kindergarten
in Mbongolwane/Südafrika

Sr. Juliana Seelmann (39)

Eintritt: 25. Juni 2009

Ewige Profess: 6. Januar 2015

Beruf: Krankenschwester in einer
Gemeinschaftsunterkunft in Würzburg

Wie kam es dazu, dass Ihr ins Kloster gehen wolltet? Und warum habt Ihr die Oberzeller Franziskanerinnen gewählt?

Sr. Maria: Ich wusste schon früh, dass ich in meinem Leben Gott dienen will. Ich war in einer Jugendgruppe meiner Gemeinde und war Ministrantin, aber das hat mir alles nicht gereicht. Ich hatte eine tiefe Sehnsucht in mir. Es klingt vielleicht seltsam, aber irgendwie hat mich dieses Leben als Ordensschwester gewählt und nicht ich. So bin ich auf die Suche gegangen, habe mich informiert, was es gibt, wie das Leben einer Ordensschwester so ist. In diesem Findungsprozess besuchte ich viele Gemeinschaften. Ich war überrascht, dass jede Kongregation ein eigenes Charisma hat, jede anders ist. Ich mochte alle Gemeinschaften, aber als ich die Holy Childhood Sisters erlebte, da hatte ich sofort so ein starkes Gefühl – ich kann es ganz schwer erklären – dass ich zu diesem Ort dazu gehöre. Als ich dann auch noch vom Charisma des Ordens hörte, von der Lebensgeschichte von Antonia Werr, die den Frauen in Not eine Stimme verlieh, wusste ich, dass ich gefunden hatte, wonach ich suchte. Mit 17 Jahren bin ich eingetreten.

Sr. Juliana: Mein erstes Schlüsselerlebnis war eine Fahrt nach Assisi als ich 18 Jahre alt war. Da habe ich gemerkt, dass mir die franziskanische Spiritualität sehr gefällt und mich beschäftigte danach die Frage, wie ich meinen Glauben mehr leben kann. In einem franziskanischen Orientierungsjahr lernte ich auch die Oberzeller Franziskanerinnen kennen. Mich faszinierte der Ort von Anfang an mit seinen Menschen und seiner Spiritualität. Der Gedanke, dass dies eine Lebensform für mich sein könnte, war da noch ganz fern. Es war ein Schritt-für-Schritt-Annähern. Meine erste Berufung war es, Krankenschwester zu werden. Ich wollte für Menschen da sein – kranke Menschen stärken, ermutigen, begleiten. Auch bei den Oberzeller Schwestern ist das der Sendungsauftrag: Frauen zum Neubeginn ermutigen und ihnen eine Stimme verleihen. Das Füreinander Dasein und wie ich die Schwestern im Miteinander erlebt habe, sprachen mich an. Als ich dann für ein Jahr nach Südafrika ging, um dort zu arbeiten, spürte ich immer mehr, dass ich mich mit der Frage auseinandersetzen musste: „Wie will ich denn eigentlich leben, wie will ich meinen Glauben leben?“ Ich hatte diese Frage in mir lange verdrängt. Aber ich merkte, dass ich eigentlich gar nicht mehr anders konnte. Ich wollte es einfach versuchen, den Glauben, die Spiritualität und den Einsatz für Menschen miteinander zu teilen. Natürlich hatte ich Angst, was da auf mich zukommt, ob das passt und vor allem, wie mein Umfeld reagiert.

Wie haben denn Eure Familien und Freunde damals reagiert?

Sr. Maria: Mein Vater war nicht wirklich mit meiner Entscheidung einverstanden. Auch meine Schwester war traurig, dass ich wegging. Aber meine Mutter und meine beste Freundin haben mich sehr unterstützt. Leider starb meine Mutter ein Jahr später, was für mich sehr hart war. Auch heute noch ist es für meinen Vater und meinen Großvater sehr herausfordernd, dass ich mich für diesen Weg entschieden habe, aber sie haben sich daran gewöhnt.

Sr. Juliana: In meinem Freundeskreis war die Reaktion unterschiedlich, es gab einige, die es gut fanden, aber natürlich auch andere, die es nicht verstanden. Meine Familie hat sich am Anfang schwer getan mit meiner Entscheidung. Ich denke, auch ein Stück weit aus der Angst heraus, mich zu verlieren. Durch meine regelmäßigen Besuche, auch nach meinem Eintritt, haben sie gemerkt, dass ich zwar meinen Weg gehe, aber der Kontakt nicht abbricht. Ich glaube, heute können sie es akzeptieren, dass mich mein Weg hierher geführt hat, dass es mir hier gut geht, ich mitten im Leben stehe und meine Arbeit gerne mache.

Früher bekamen Schwestern immer einen „neuen Namen“. war das bei Euch?

Sr. Maria: Ich habe mir selbst den Namen Maria ausgesucht. Ich hieß früher Londiwe. Schon sehr früh verehrte ich Maria. Ich war in einer Gruppe, die hieß „Kinder Marias“. Solche religiösen Gruppierungen gibt es viele in Südafrika. Maria ist ein großes Vorbild für mich und daher meine Namenspatronin. Ich wollte immer werden wie Maria.

Sr. Juliana: Mein Taufname war Julia. Ich habe länger nach einem Namen gesucht. Ich wollte nach außen zeigen, dass etwas Neues beginnt. Dann stieß ich auf die Italienerin Juliana von Falconieri. Sie widmete ihr Leben den kranken und armen Menschen und gründete den Orden der Servitinnen. Diese Frau faszinierte mich, da sie meine Berufung als Krankenschwester teilte und ich auch den Bezug zu der Spiritualität unseres Ordens sah. Deshalb entschied ich mich für Juliana.

Warum tragt Ihr Habit bzw. keinen Habit?

Sr. Maria: In Afrika ist der Habit vorgeschrieben. Ich mag mein Ordensgewand. Aber es gibt auch Tage, an denen ich auf meinen Schleier verzichten könnte, zum Beispiel wenn ich Kopfschmerzen habe.

Sr. Juliana: Bei uns in Deutschland kann seit 2000 jede Frau, die eintritt, selbst entscheiden, ob sie Habit tragen will oder nicht. Man bleibt dann bei dieser Entscheidung und wechselt nicht. An Sonn- und Feiertagen tragen wir ein definiertes Ordenskleid, zum Beispiel einen schwarzen Rock. Die Lebensordnung ist für Maria und mich die gleiche. Doch jedes Land kann individuelle Richtlinien

festlegen. In Südafrika sind Uniformen Alltag, es gibt zum Beispiel für jede Schule eigene Uniformen, die die Zugehörigkeit ausdrücken. Für mich war von Anfang an klar, dass ich keinen Habit tragen möchte. Ältere Mitschwestern berichten, dass das Ordenskleid ein Türöffner ist, um ins Gespräch mit Menschen zu kommen, für mich bedeutet es aber auch Distanz. Ich will mich nicht abheben. Ich trage meine Medaille und meinen Ring, diese sind immer sichtbar.

Vermisst Ihr etwas, was zum Beispiel Eure Freundinnen haben?

Sr. Maria: (lacht) Ich wüsste nichts, habe über diese Frage aber auch noch nie nachgedacht. Vielleicht würde ich mir manchmal wünschen, dass ich freier entscheiden kann. Wir bekommen für Urlaub, Kleidung, Arbeit und Hygieneartikel ein Budget. Bei Fahrten in öffentlichen Verkehrsmitteln muss ich die Belege aufheben, um sie abzurechnen. Das ist schon manchmal umständlich.

Sr. Juliana: Ich vermisse eigentlich keine gegenständlichen Dinge. Ich bin zufrieden, so wie ich lebe. Manchmal gibt es natürlich Momente, in denen ich gerne alleine und freier entscheiden würde oder auch mal etwas vermisse. Ich finde es ist wichtig, eine gute Balance zu finden zwischen dem Einsatz für die Gemeinschaft und Zeiten für mich ganz persönlich.

Wie verbringt Ihr Euren Urlaub?

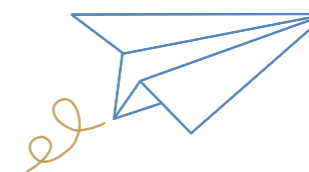
Sr. Maria: Wir haben drei Wochen Urlaub im Jahr. Diese Zeit verbringe ich meist bei meiner Familie und treffe Freunde.

Sr. Juliana: Wir haben vier Wochen Urlaub und ein festgelegtes Budget dafür. Meist buche ich eine Ferienwohnung in Deutschland. Ich war schon am Meer und in den Bergen, mit Mitschwestern und alleine. Ich war auch schon Radfahren und zelten, es kommt also immer drauf an, worauf ich Lust habe. In diesem Jahr habe ich mich für den Rückzug in eine Einsiedelei entschieden, das war ein wunderbarer Urlaub!

Was gibt Euch Kraft im Alltag?

Sr. Maria: Beten, die Beziehungen mit meinen Freunden und Mitschwestern sowie die Spiritualität meiner Gemeinschaft. Ich nutze auch Selbstaffirmationen wie „Ich schaffe das“.

Sr. Juliana: Es ist eine Vielfalt an verschiedenen Dingen, und nicht jeden Tag die gleichen: Stille, Gebet und Rückzug, draußen sein in der Natur, Beziehungen innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft, diese Verbundenheit zu spüren. Auch das Gefühl, Teil von einem Ganzen und miteinander auf dem Weg zu sein und für das Gleiche einzustehen, gibt mir Kraft. Das gilt für die Gemeinschaft heute mit meinen Mitschwestern, aber auch für die Schwestern vor mir, die sich für Menschen in Not eingesetzt haben.



LUPE-Umfrage: Neubeginn

Passend zum Thema dieser Ausgabe haben wir Schwestern und Mitarbeiter*innen zwei Fragen gestellt: "Welchen Neustart hast Du bereits hinter Dir?" und "Welche Vorsätze hast Du fürs neue Jahr 2023?"



Kerstin Schenk
Antoniushaus

Veränderungen sind für mich meist mit Respekt und auch Sorge verbunden. Dennoch sehe ich Veränderungen als etwas Positives an, da man an ihnen wachsen kann.

Meine Vorsätze: Dinge oder auch persönliche Angelegenheiten, die ich lange vor mir herschiebe, endlich anzugehen und zu realisieren.



Sr. Leandra Ulsamer
Antoniushaus

Nach meinem Arbeitsleben als Sozialarbeiterin baute ich mit ca. 65 Jahren die Bibliothek und den Kräutergarten auf. Das war eine große Umstellung, und ich musste mir alles aneignen. Ich durfte sehr viel Neues lernen. Es war eine spannende Zeit. Dafür bin ich dankbar.

Laufen können, das wünsche ich mir mit nun mittlerweile 90 Jahren auch weiterhin, auch wenn ich auf den Rollator angewiesen bin.



Sr. Ignatiana Eck
Konvent Padua

35 Jahre lang war ich Kneippschwester in Bad Brückenau. Der Wechsel von einem Kneippkurheim ins Antoniushaus nach Oberzell war eine große Veränderung in meinem Leben. Es war ein Neustart. Ich machte wieder Krankenpflege, was ich als junge Frau gelernt hatte.

In meinem Alter mache ich keine Vorsätze mehr. Ich bin 88 Jahre – Hauptsache gesund!



Susanne Göckelmann
Fachbereich Frauen

Nach über 20 Jahren als Sozialpädagogin im HAW arbeite ich seit Januar in einem neuen Projekt im St. Raphaelshaus. Diese Veränderung bedeutet für mich, dass ich trotz meiner langen Berufserfahrung wieder jeden Tag mit neuen Fragestellungen befasst bin und täglich dazu lerne.

Meine Vorsätze: Ich möchte noch mehr auf unsere Ressourcen achten. Konkret hoffe ich, dass es mir gelingt, das Auto öfter stehen zu lassen und mehr mit dem Fahrrad zu fahren.



Ursula Reinhold
Zentralverwaltung

Meinen größten Neuanfang habe ich 1984 erlebt. Ich zog mit 20 Jahren von der DDR zu meinem Mann nach Westdeutschland. Das war ein großer und schwerer Schritt, da ich Familie und Freunde zurück gelassen habe. Zum Glück kam 1989 die Vereinigung.

Meine Vorsätze: Positiv und neugierig bleiben, für alles Neue im Leben offen sein und den Mut nie verlieren – denn das Leben ist schön.



Sr. Lydia Kern
Konvent Magdala

Sieben Konventswechsel habe ich seit meiner Erstprofess erlebt. Die größte Veränderung bedeutete für mich eine siebenmonatige Auszeit in 2006. An vier verschiedenen Orten sammelte ich neue Erfahrungen, um dann wieder in meiner Gemeinschaft Fuß zu fassen.

Ich hoffe, dass es mir gelingt, mich möglichst oft auf das "jeweilig gegebene Jetzt" einzulassen und sinnvoll in Gemeinschaft zu leben.

Aus der Heimat geflohen: Ein Neuanfang für Galyna und Yuliia aus der Ukraine

Die Frauen suchten Schutz und Sicherheit in Deutschland

Galyna (49) und Yuliia (39) kennen sich schon lange. Ihre Kinder waren zusammen in einer Klasse – in einem Vorort von Kiew. Dass sie einmal in einem Haus in einem deutschen Kloster gemeinsam mit anderen Frauen leben würden, hätten sie sich nie vorstellen können. Seit April 2022 ist das aber Realität. Nach dem russischen Angriff auf die Ukraine entschieden sich die beiden Frauen – unabhängig voneinander – das Land zu verlassen. Wichtigstes Ziel: die Kinder schützen.

Für die Lupe erzählen uns die beiden Frauen von ihrer Flucht und von ihrem Neuanfang in Deutschland. Bei dem Gespräch dabei ist auch Anastasia Alieva aus Zell am Main. Sie engagiert sich im Oberzeller Helferkreis und übersetzt für uns. Sie muss immer wieder nachfragen, denn Galyna und Yu-

liia fällt es sichtlich schwer, über das Erlebte zu reden.

Galyna war mit ihrem elfjährigen Sohn in ihrem Haus in einem Vorort von Kiew als sie im Februar 2022 plötzlich den Alarm hörte. Sie ging ins Internet und las die Nachrichten. „Ich konnte es nicht glauben“, sagt sie. Kurz danach kamen Anrufe von Verwandten, alle waren ratlos, was nun zu tun sei. Die 49-Jährige bereitete den Keller vor: mit Lebensmitteln, einem Eimer voll Wasser und warmen Sachen. Nachbarn, die keinen Keller hatten, kamen zu ihr. Auch in der Nacht waren die Sirenen des nahegelegenen Militärflughafens zu hören. Galyna erzählt, dass sie immer mal wieder kurz nach draußen ging, um Empfang zu haben und zu schauen, was die Nachrichten sagen. Es hieß, dass Panzer vom Norden einrückten. Am nächsten Morgen

entschied sie sich zu gehen und fuhr mit ihrem Sohn zu einem Sommerhaus, das etwa 80 Kilometer westlich liegt. „Ich dachte, da ist es sicherer, weil ja der Präsident in Kiew ist.“ Sie hoffte auf Friedensgespräche und darauf, dass sich alles wieder beruhigen würde.

Es war kalt im Sommerhaus und es gab keinen Strom. Galyna und ihr Sohn sammelten Holz und kochten mit den Nachbarn. Sie hörten die Hubschrauber, sahen brennende Häuser. Es war nicht sicher. Ihre Eltern kamen mit dem Auto und sie flüchteten gemeinsam auf kleinen Seitenstraßen bis nach Lemberg. Dort blieben sie erstmal für drei Wochen. Als Galyna aber hörte, dass auch biochemische Waffen eingesetzt werden sollen, war ihr klar, dass sie zum Schutze ihres Sohnes handeln musste. Sie ging zum Bahn-

hof und informierte sich über die Evakuierungszüge. Sie war wie gelähmt, wusste nicht wohin oder was sie machen sollte, wollte eigentlich bleiben, war innerlich zerrissen.

„*Nur der Gedanke an die Zukunft meines Kindes gab und gibt mir die Kraft weiterzumachen.*“

Dass sie schließlich in Würzburg landete, war purer Zufall. Bekannte erzählten der 49-Jährigen, dass sie mit dem Linienbus nach Würzburg fahren wollen. Galyna schloss sich kurzerhand an. „Als ich die Grenze nach Deutschland überquerte, spürte ich Erleichterung.“ Doch das Haus der Bekannten in Würzburg war schon voller Geflüchteter. Zum Glück hörte jemand nach ein paar Tagen, dass das Kloster Zimmer anbot und Galyna konnte am 11. April mit ihrem Sohn einziehen.

Auch Yuliia war zu Hause mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern als der Krieg begann. Sie hatte schon von den Gerüchten eines Angriffs gehört. Als um 5 Uhr früh ihr Telefon klingelte, wusste sie, dass es tatsächlich passierte. Erstmal gingen sie auch in den Keller. Yuliia hörte immer wieder laute Geräusche. Später erfuhr sie, dass dies das Verteidigungssystem war. Es kamen Nachbarn und befreundete Familien zu ihnen in den Keller, sie blieben aber nur eine Nacht und zogen weiter. Erst als Yuliia hörte, dass Frauen und Mädchen vergewaltigt werden, war auch für sie klar, dass sie ihr Haus verlassen muss. Mit ihren Töchtern und ihrem Hund begann am 5. März eine Irrfahrt mit dem Auto. Viele Brücken waren zerstört. Nach einer langen und nervenaufreibenden Autofahrt über 200 Kilometer erreichten sie das Haus eines Cousins. Doch auch dort war es nicht sicher und sie flohen nach Polen. Dort blieben sie zwei Monate. Sie hatten Glück und konnten bei ei-

ner Familie unterkommen. Ihre Töchter gingen dort zur Schule. Sie hatten kein Geld, waren auf Spenden angewiesen, die in Polen immer weniger wurden. Dann hörte sie von Galyna, dass sie in Deutschland ist. Über eine Notunterkunft in der Würzburger Pleichachthalle kam Yuliia schließlich auch ins Franziskushaus.

Auf die Frage nach der größten Herausforderung betonen beide nur, wie dankbar sie sind, in Sicherheit zu sein. Trotzdem wünschen sie sich ihr altes Leben zurück. Sie waren glücklich. Galyna erzählt:

„*Ich hatte mein eigenes Haus, mein eigenes Auto, einen erfüllenden Job in Leitungsposition, einen großen Bekanntenkreis. Ich wollte keine Veränderungen.*“

Hier sei das Leben ganz anders. Sie habe ein kleines Zimmer mit ihrem Sohn zusammen, alles andere teile sie mit den anderen Frauen. „Mein Sohn fragt immer wieder, wann wir zurückkönnen. Ich habe keine Antwort darauf.“ Der Elfjährige träumt nachts vom Krieg, und seine Mutter macht sich große Sorgen um seine psychische Gesundheit. „Als vor ein paar Monaten ein Feuer in Zell ausbrach und Hubschrauber kreisten, machte uns das große Angst.“ Die Information, dass die Sirenen lediglich die Feuerwehr alarmieren und die Hubschrauber den Brandstifter suchen, konnte die Panik nicht mindern.

Auch Yuliia hatte in der Ukraine ein schönes Leben: Sie erzählt von ihrem Haus und der Arbeit in der Bank. Heute ist sie quasi obdachlos. Auch die kulturellen Unterschiede seien recht groß, so Yuliia. Das Kloster sei ein friedlicher Ort und die Ordensschwestern seien immer freundlich, sagen die beiden Frauen und lächeln.

„*Wir sind so dankbar, dass wir hier sicher und versorgt sind.*“

Der Alltag im Franziskushaus lässt Galyna und Yuliia immer wieder zusammentreffen. Zweimal pro Woche kommt ein pensionierter Lehrer und gibt ehrenamtlich Deutschunterricht. Ebenfalls an zwei Tagen gibt es eine Sprechstunde mit Übersetzer*in für alle möglichen Fragen. Die beiden Mütter helfen stundenweise im Klostergarten bei Sr. Petra mit. Ansonsten kümmern sie sich um ihre Kinder, unterstützen sie bei den Hausaufgaben. Galynas Sohn versucht neben dem Unterricht in einer Brückenklasse in Margetshöheim zusätzlich online die ukrainische Schule zu besuchen. Yulias jüngere Tochter geht in die Montessorischule nebenan und verfolgt ebenfalls online den ukrainischen Unterricht. Die Frauen kaufen für sich und ihre Kinder ein, kochen in der Gemeinschaftsküche. Manchmal treffen sie sich in kleineren Gruppen und essen zusammen.

Die Situation in der Ukraine ist dann immer wieder Thema unter den Frauen. Wann können sie wieder in ihre Heimat zurück, fragen sie sich. Sie sprechen über ihre Männer, Eltern und Freunde. Sie versuchen den Kontakt zu ihren Lieben täglich zu halten. Aber nicht immer erreichen sie sie am Telefon. Sorgen und Angst sind ständige Begleiter.

Das Wichtigste ist den Frauen aber die Sicherheit ihrer Kinder. Das gibt ihnen die Kraft durchzuhalten. Galyna und Yuliia hoffen und beten, dass sie irgendwann wieder nach Hause können – in Frieden.



Übersetzerin Anastasia (links) mit Galyna (Mitte) und Yuliia (rechts).

Aus der Heimat vertrieben: Ein traumatischer Lebensabschnitt

Schwester Erentrud Iselt erinnert sich an die Flucht 1945 aus Schlesien

Die Ankunft von Galyna und Yuliia sowie weiteren Frauen mit Kindern aus der Ukraine in Oberzell weckte bei manchen Schwestern Erinnerungen an die eigene Kindheit. Sie waren damals selbst Flüchtlinge wie Millionen andere, als sie am Ende des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat Schlesien, Sudetenland usw. verlassen mussten. Schwester Erentrud Iselt (83) erzählt uns von dieser schweren Zeit in ihrem Leben.

Sie erinnert sich noch gut, obwohl sie erst sechs Jahre alt war. Weitere Details weiß sie aus einem Brief, den ihre Mutter 1948 an ihre Schwägerin geschrieben hatte. Nach deren Tod ging der Brief wieder zurück an die Familie und ist heute ein wichtiges Dokument und Zeitzeugnis. Sie hat viel Schlimmes damals gesehen. Sie kann aber darüber reden. Auf die Frage, ob sie die schrecklichen Erlebnisse belasten, antwortet Sr. Erentrud:

“

Ich habe die Vergangenheit angenommen, sie gehört zu mir. Ohne meinen Glauben hätte ich das nicht geschafft. Das Vertrauen in Gott hat mir geholfen, das Geschehene zu verarbeiten.

So kann sie mit einer unglaublichen Seelenruhe und Festigkeit die ganze Geschichte von damals erzählen: 1945 lebte sie mit ihrer Mutter und ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester Brigitte in Striegau, der Vater war im Krieg. Bei ihnen wohnte zu dieser Zeit auch eine Tante mit zwei Mädchen.



Schwester Brigitte, Sr. Erentruds Mutter und Sr. Erentrud, die damals noch Maria hieß, in Striegau 1944, wo sie bis 12.2.1945 eine unbeschwernte Kindheit hatte.

Vom Wohnzimmer aus sahen sie immer wieder Flüchtlinge vorbeiziehen. Der Gauleiter beruhigte zwar die Bewohner, dass der Stadt Striegau nichts passieren würde, doch schon am nächsten Tag, am 12. Februar 1945, kam die Anweisung: „Heute Abend müssen Frauen mit Kindern um 21.30 Uhr die Stadt verlassen, die Züge stehen am Bahnhof bereit. Die Russen stehen vor der Stadt.“

Ihre Mutter und Tante packten die notwendigsten Sachen und verließen mit den Mädchen die Stadt. Die Züge fuhren die Flüchtlinge nach Braunau ins Sudetenland, wo sie in einer Schule unterkamen. Doch nach der Kapitulation am 8. Mai mussten sie Braunau, das nun zur Tschechoslowakei gehörte, wieder verlassen. „Nun begann unser Leidensweg“, schildert Schwester Erentrud ihre Erlebnisse. „Am 10. Mai 1945 wurden wir von Russen und Partisanen mit Maschinengewehren und Gewehrkolben über 20 Kilometer gejagt, so wie man eine Herde Vieh jagt. Alles, was nicht mitkam, wurde niedergeknallt und musste im Straßengraben sterben.“ Alles, was sich die Familie von zu Hause mitgenommen hatte, landete im Graben – auch Kinderwagen und Koffer, in denen Geld und Sparbücher verstaut waren. „Wir besaßen nur noch das, was wir am Leibe hatten. Es war so heiß an dem Tag, dass wir nicht viel anziehen konnten. Wir Kinder waren der Erschöpfung nahe und unsere Mutter musste uns abwechselnd tragen. Stehen bleiben durften wir nicht.“

Am späten Abend landete der Flüchtlingstreck auf einem großen Sportplatz. „Gegenüber war ein Lokal, in dem die Russen Alkohol tranken, dann holten sie sich junge Frauen und vergewaltigten sie. Frauen mit Kindern ließen sie in Ruhe“, erzählt Sr. Erentrud weiter. Anschließend kam sie mit ihrer Familie in insgesamt sechs Russenlager. „14 Tage lang lebten wir täglich von einer Scheibe Brot und Wasser.“ Am 20. Mai ging es weiter nach Prag, wo die Menschen von früh bis abends in Güterwagen verladen („wie Vieh zusammengedrückt“) und neben der Moldau als Schikane hin und her gefahren wurden. Die Tschechen riefen von den Brücken: „Pfui, ihr Deutschen“ und spuckten auf sie hinunter. Im Juni 1945 schließlich kamen sie nach Jungbunzlau, wo sich Bauern aus den Reihen der Flüchtlinge Arbeitskräfte holten. „Wir kamen zum größten Bauern und Kommunisten des Dorfes“, so die 83-Jährige. Ihre Mutter und ihre Tante mussten vier Monate bei dem tschechischen Bauern arbeiten, von Sonnenaufgang bis zum Einbruch der Dunkelheit. „Wir Kinder waren uns selbst überlassen, bekamen nichts



zu essen, stahlen uns Kartoffeln aus dem Schweinetrog. Wurden wir erwischt, gab's Schläge. Wir hatten keine Wäsche zum Wechseln. Abends wurde alles ausgezogen, gewaschen und morgens wieder angezogen. Es war ja heiß, so konnte alles über Nacht trocknen. Wir bekamen Läuse, hatten eitrige Stellen am ganzen Körper. Wir sahen uns überhaupt nicht mehr ähnlich. Ohne unseren Glauben und unser Gottvertrauen wären wir verzweifelt.

“

Meine Mutter hat noch nie so andächtig das Vaterunser mit der Bitte um das tägliche Brot gebetet wie in dieser Zeit des tiefsten Elends.

Gegen Ende des Sommers wurde erst die Mutter, später auch die Tante schwer krank. Aber der Herrgott ließ sie weiterleben“, berichtet Sr. Erentrud. Ein deutscher Arzt half, holte sie ins Lazarett und verordnete, dass sie mit dem nächsten Transport nach Deutschland zurückkehren sollten.

Die Familie kam nach Uckro, Nähe Bautzen, doch der Ort war bereits mit Flüchtlingen überfüllt. Zunächst lebten sie im Warteraum des Bahnhofs, dann in einem alten Backhaus außerhalb des Ortes – ohne Strom, Betten oder Decken. „Was haben wir da gefroren und gehungert.“ Nach vier weiteren Wochen bekamen sie ein kleines Stübchen für sechs Personen. „In den ersten 14 Tagen erhielten wir keine Lebensmittelmarken, besaßen auch keine Kleidung.“ Ihre Mutter und ihre Tante gingen nachts auf die gefrorenen Felder und kratzten Zuckerrüben und Möhren aus, um sie dann in Wasser zu kochen. „Wir Kinder gingen betteln, die Leute hetzten Hunde auf uns. Wir waren verwahrlost und verlaust“, erinnert sich Sr. Erentrud.

Die damals Sechsjährige musste dort in die Schule gehen. Da sie in so einem desolaten Zustand war, wurde sie von den Kindern abgelehnt und verbrachte die Pausen alleine. Den 2. Februar 1946 wird sie nie vergessen. Es war gerade Pause, sie stand wie immer abseits an einem Zaun und sah den spielenden Kindern zu, als ein Mann im Russenmantel kam und die Kinder fragte, ob auch eine Maria Iselt hier sei. Dann erkannte sie ihn, es war ihr Vater.

Er war aus der amerikanischen Gefangenschaft frei gekommen, hatte Ende 1945 eine Anstellung bei der Bahn in Kassel gefunden und über das Rote Kreuz dann auch seine Familie in Uckro gefunden. „Mit falschem Marschbefehl von der Bahn-Direktion Kassel konnte er uns nach Weidenhausen holen.“ Die Familie kam bei guten Leuten unter, „allmählich ging es wieder aufwärts.“ Dass alle Familienmitglieder wieder zusammenfanden, war für alle ein Wunder und sie waren zutiefst dankbar für dieses Geschenk.

Sr. Erentrud Iselt

- geboren am 6. Mai 1939 in Striegau, Schlesien
- nach einer kaufmännischen Ausbildung in Eschwege, absolvierte sie das Kindergartenseminar St. Hildegard in Würzburg und lernte so die Oberzeller Schwestern kennen
- 1962 trat sie ins Kloster Oberzell ein, legte 1965 ihre Erstprofess ab
- seit 1967 arbeitet sie im Sekretariat im Mutterhaus
- ihre Eltern bauten 1970 ein Haus in Eschwege, verkauften es aber sieben Jahre später und zogen nach Zell zu ihren Töchtern
- ihre Mutter starb 1999, ihr Vater 2001

„Die Spiritualität war für mich immer Motor und Motivation“

Neuanfang im Ruhestand: Alfred Husslein verlässt nach 31 Jahren das Antonia-Werr-Zentrum



ALFRED HUSSLEIN (64)

- verheiratet, eine Tochter
- 1991 als Erziehungsleiter ins AWZ, seit 1997 stellv. Gesamtleiter
- initiierte den Jahresbericht, gründete mit Sr. Agnella und Jutta Leitherer den Förderkreis und begleitete den Neu- und Umbau des AWZ
- Hobbys: Filme, lesen, kochen, schwimmen
- Lieblingsplätze im AWZ: „Mein altes Büro und der Weiher“

Vor 31 Jahren haben Sie im AWZ Ihre Arbeit aufgenommen. Welche Erinnerungen haben Sie an diesen Neuanfang?

1991 gab es eine einzige weltliche Gruppenleiterin, ansonsten waren das ausschließlich Oberzeller Franziskanerinnen. Diese wiederum hatten zum ersten Mal einen weltlichen Vorgesetzten und noch dazu einen Mann. Und der kam nicht mal aus Unterfranken, sondern aus der Oberpfalz (lacht). Ich verbinde mit diesem Anfang eine sehr gute Zeit. Sie war geprägt von gegenseitigem Respekt. Es war auch eine Aufbruchzeit, durch Sr. Agnella waren viele konzeptionelle Veränderungen möglich. Das SGB VIII wurde in dieser Zeit eingeführt und damit die Teilhabe und Partizipation der Kinder, Jugendlichen und deren Familien.

Was gab Ihnen in dieser Anfangszeit die Zuversicht, dass Sie hier richtig sind?

Ich habe mich von allen sehr wertgeschätzt gefühlt. Ich hatte das Glück, 31 Jahre lang immer tolle, hoch kompetente und loyale Gruppenleitungen zu haben. Das war eine große Stütze – gerade in der Anfangszeit, in der ich auch die Außenvertretung für Sr. Agnella übernommen hatte. Ich war viel in verschiedenen Gremien unterwegs und war darauf angewiesen, dass mir die Gruppenleitungen zur Seite stehen. Wir waren einfach ein gutes Team. Und sind es immer noch.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag aus?

Ein typischer Arbeitstag beginnt am Vormittag mit Besprechungen und Konferenzen, um dieses große Zentrum zu koordinieren. An den Nachmit-

tagen sind oft Neuvorstellungen und Hilfeplangespräche und ich kümmere mich um Marketing, Stiftungsanträge oder Korrespondenz mit den Jugendämtern. Das alles wird aber unterbrochen, wenn Mädchen Sorgen oder Probleme haben. Dann ist auch mal ein durchgeplanter Nachmittag nicht umsetzbar, weil ein junger Mensch uns einfach braucht. Daneben haben auch Mitarbeitergespräche immer Priorität.

Wie hat sich Ihre Arbeit in den vergangenen 31 Jahren verändert?

In den 1990er Jahren vollzog sich der Wechsel von Schwestern zu weltlichen Angestellten ganz rasant. Wir hatten in dieser Zeit Pflegesatz-Steigerungen von knapp 20 Prozent, weil wir eine Schwester immer durch zwei weltliche Mitarbeitende ersetzen mussten. Zugleich haben wir uns fachlich ständig

weiterentwickelt: wir wurden zu einer heilpädagogischen und inzwischen zu einer therapeutisch-traumapädagogischen Einrichtung mit der Folge, dass wir intensiveren Personalbedarf haben. Wir haben Bereitschaftsdienste wie im Krankenhaus. Im Gegensatz zu früher gibt es keine Gruppe mehr, in der nicht geschnitten oder geritzt wird. Wir haben 50 bis 60 Notarzt-Einsätze im Jahr. Wir arbeiteten früher mit einer Kinder- und Jugendpsychiatrischen Praxis zusammen und hatten einen Termin im Monat. Heute sind es vier Praxen und wöchentliche Termine.

Woran liegt das?

Die Kurve der psychischen Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen steigt seit einigen Jahren exponentiell an. Ich beziehe mich da auf Professor Romanus, der Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie Würzburg. Als er nach den Gründen gefragt wurde, warum die psychischen Erkrankungen so stark ansteigen, nannte er ganz klar den Leistungsdruck – da machen wir uns überhaupt keine Vorstellungen, was das mit den Kindern macht. Extrem zugenommen hat der missbräuchliche Gebrauch des Internets, Kinder sind teilweise schon auf Porno- und Gewaltseiten unterwegs. Was er auch sehr stark nennt, ist das Internetmobbing. Hinzu kommt, dass die Erwachsenen weniger Zeit für ihre Kinder haben. Und dann gibt es noch den negativen Einfluss von sogenannten Peergroups in allen Schularten und Schichten. Da kommen Eltern plötzlich zu Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten, obwohl sie alles richtig gemacht haben. Ich hatte erst gestern eine Neuvorstellung, bei der die Eltern nicht wissen, warum ihr zwölfjähriges Kind nichts mehr isst und trinkt. Der größte Teil der Mädchen im Antonia-Werr-Zentrum kommt aus extrem schwierigen häuslichen Verhältnissen oder sie haben überhaupt keine häuslichen Verhältnisse. Aber wir haben auch Mädchen aus der gutbürgerlichen Mittelschicht und auch aus der Oberschicht.

Sie erleben hier jeden Tag, wie schlecht es den Mädchen geht, was sie erleiden mussten. Wie schaffen Sie es, dieses Leid nicht mit nach Hause zu nehmen?

Es gibt Sorgen um Mädchen, die man auch nicht nach 60 Minuten Autofahrt losbringt. Was mich nicht losgelassen hat waren die Mädchen, bei denen ich nicht sicher war, dass sie sich nicht das Leben nehmen wollen. Ich wollte hier immer in Rente gehen ohne dass ich einen vollzogenen Suizid mitbekommen habe oder verantworten muss. Ich halte das für ein ganz großes Glück in meinem beruflichen Leben bis jetzt: es gab keinen, aber es war mehrfach haarscharf. Ein Mädchen hatte mal von den Eltern die Betablocker geklaut und hier 30 Tabletten genommen. Das Mädchen lag 14 Tage auf Leben und Tod im Krankenhaus. Sie war gerade mal zwölf Jahre alt. Das schüttelt man nicht so einfach aus den Klamotten. Ich habe es sicher nicht zur Gänze bekommen, aber es war mir immer das Wichtigste, für die Mädchen und meine Mitarbeiter*innen da zu sein.

Was hat Ihnen selbst in herausfordernden Zeiten Kraft gegeben?

Sie brauchen in diesem Job ein ziemlich intaktes privates Umfeld. Das ist die eigene, heutige familiäre Situation, aber das sind auch die Lebensumstände, mit denen man aufgewachsen ist. Mein Vater ist sehr früh gestorben, meine Mutter hat uns vier Kinder alleine groß gezogen. Viele sagen das ist ein Trauma. Ist es sicher auch, aber man kann auch positive Erfahrungen daraus ziehen. Ich hatte zum Beispiel Onkel, die für uns da waren. Und wir haben einfach eine tolle Mutter.

Welche Rolle spielt denn Spiritualität im Alltag?

Ich finde, dass wir es hier von der ganzen Motivation her leichter haben als eine rein staatliche Einrichtung. Wir haben unsere Antonia Werr und wissen, wo wir hin müssen. Das erlebe ich hier ganz ausgeprägt. Wir haben einen pastoralen Arbeitskreis, das Leitbild wird jedes Jahr den neuen Mitarbeiter*innen vermittelt. Frau Sauerer

bricht viele Aussagen von Antonia Werr in einem trauma-pädagogischen Kontext herunter. Diese Spiritualität war für mich immer Motor und Motivation, gab aber auch Orientierung und Trost.

Können sich auch die Mädchen damit identifizieren?

Ja, das ist etwas ganz Lebendiges hier, auch für unsere Mädels. Wir haben ja auch nicht-religiös sozialisierte Mädchen. Ich kann mich noch erinnern, Sr. Agnella hat in der Meditation mal aus dem Koran vorgelesen. Wir sind da ganz entspannt und haben zum Beispiel die Meditation als Alternative zum Gottesdienst eingeführt. Die Vereinbarung lautet: eine stille Stunde am Samstagabend. Die Mädchen können frei wählen, ob sie die in der Kirche oder bei einer Meditation verbringen. Außerdem ist die Jugendhilfe für uns neben dem erzieherischen Auftrag unbedingt auch ein Bildungsauftrag. Ich bin stolz, dass wir hier eine selbstverwaltete Bibliothek haben. Und ich bin ein Verfechter davon, dass auch Kinder aus sozialen Brennpunkten, die noch nie ein Buch in der Hand hatten, begeisterte Leserinnen werden können. Das hab ich hier auch wirklich erlebt.

Nun steht für Sie ein neuer Lebensabschnitt bevor: Haben Sie schon einen Plan, wie Sie den Neustart im Ruhestand gestalten wollen?

Ich weiß alles, was ich nicht machen werde (lacht). Ich werde keine sitzenden und sprechenden Nebentätigkeiten machen. Ich möchte mit meiner Frau Tennisturniere besuchen. Ich hab einen sehr guten Freund, mit dem werde ich auf Filmfestivals in Deutschland und Europa gehen. Und ich will viel Sport machen, das hat ziemlich gelitten. Außerdem habe ich mindestens zwei Meter ungelesene Bücher zuhause. Hier im AWZ werde ich mich nicht blicken lassen. Ich glaube, dass das gesund ist für beide Seiten. Es gibt hier genügend Fachleute und eine gute Nachfolgerin. Ich verlasse das hier und alles ist in besten Händen. Zum Sommerfest komme ich dann aber gern, um mal wieder am Grill zu stehen.

„Das Menschliche und Christliche soll auch in Zukunft seinen Platz haben“

Sr. Agnella Kestler über den Neustart des Antonia-Werr-Zentrums vor zwölf Jahren

Vor zwölf Jahren erlebte das Antonia-Werr-Zentrum (AWZ) in St. Ludwig gewissermaßen einen Neustart: aus der Einrichtung in Trägerschaft der Oberzeller Franziskanerinnen wurde eine eigenständige GmbH. Sr. Agnella Kestler (81) war damals als Gesamtleiterin für das AWZ zuständig und wurde auch als erste Geschäftsführerin eingesetzt. Im Interview erzählt sie von diesem Neuanfang und seinen Herausforderungen.

Warum sollte das AWZ damals eine GmbH werden?

Das AWZ sollte selbstständig werden, mehr Eigenverantwortung haben – auch finanziell. Wenn eine GmbH zum Beispiel in Schieflage käme, müsste sie aus sich heraus Lösungen finden. Der Orden ist sodann nicht in wirtschaftlicher Verantwortung.

Was war die größte Veränderung, die dadurch entstand?

Die größte Veränderung war tatsächlich, dass das AWZ nicht mehr in der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Kloster Oberzell stand. Das war gleichzeitig auch die größte Herausforderung. Da mussten wir nach und nach hineinwachsen. Die Struktur hat sich verändert, das hatte Auswirkungen intern wie extern. Gesellschaftsvertrag, Mitarbeiterverträge, Geschäftsordnung, Bilanz, Satzung – das wurde alles neu erarbeitet.

Welche Sorgen oder Ängste haben diesen Neustart begleitet und was gab Ihnen Mut?

Sorgen waren zwar da – schließlich wollten wir alles richtig und gut machen – aber diese Sorgen haben sich Schritt für Schritt immer wieder aufgelöst. Mit Anja Sauerer, der heutigen Geschäftsführerin, hatte ich zu Beginn des Prozesses schon eine ganz große Unterstützung. Sie hat die Geschäfte mit eingeleitet, war da schon an meiner Seite. Weil wir das miteinander machen konnten, haben sich auch nicht allzu große Ängste aufgebaut. Die Gewissheit, dass Frau Sauerer die Einrichtung auch im Geist von Antonia Werr und getragen von unserer Spiritualität weiterentwickelt, gab mir wirklich Zuversicht. Außerdem stand auch unsere Gemeinschaft, die Oberzeller Schwestern, hinter dem Vorhaben. Das machte mir Mut. Überhaupt gibt mir die Gemeinschaft sehr viel. Es tut gut, dass wir füreinander da sind, auch in schwierigen Zeiten zueinander stehen und uns stützen. Das ist etwas ganz Tolles.

Gleichzeitig war es sicher auch nicht einfach für die Kongregation, ihre Einrichtung loszulassen...

Ja, Loslassen ohne die Verbindung zu verlieren, aber man war auch froh, dass man vorausschauend schon mal eine Einrichtung in dieser Form geregelt hat. Die damalige Generaloberin Sr. Veridiana hat das noch in die Wege geleitet, mit ihr war ich damals beim Notar.

Was hat das AWZ durch diese Veränderung gewonnen?

Es hat eine andere Strahlkraft bekommen, das Angebotspektrum erweitert und sich kontinuierlich den Bedürfnissen der Zeit angepasst. So gibt es inzwischen therapeutische Gruppen, intensive Auszeiten im Ausland, ein traumapädagogisches Konzept bis hin zu einer traumapädagogischen Gruppe und ein zertifiziertes Trauma-Institut. Es gab mehr öffentliche Veranstaltungen wie Konzerte oder Fachtagungen. Überdies hat die GmbH durch die Eröffnung des Cafés Luise in Münsterschwarzach noch mehr Aufmerksamkeit gewonnen. Auch ich selbst habe nochmal eine andere Sicht auf das AWZ bekommen. Man hat gemerkt, dass die Zeichen der Zeit wahrgenommen werden. Rückblickend kann ich sagen, das war der richtige Weg.

Hintergrund: Antonia-Werr-Zentrum (AWZ)

Die heilpädagogische Einrichtung steht Mädchen und jungen Frauen im Alter von elf bis etwa 21 Jahren offen, die oft schwierigste Situationen durchgemacht haben: in der Familie, in der eigenen Persönlichkeitsentwicklung, aber auch durch Gewalt und Missbrauch. Die Einrichtung in St. Ludwig verfügt über 70 vollstationäre Plätze in neun Gruppen. Zudem können bis zu 20 Mädchen oder auch Jungen durch Ambulante Hilfen in ihren Familien betreut und begleitet werden. Das Antonia-Werr-Zentrum bietet zudem in drei eigenen Betrieben für die Bereiche Hauswirtschaft, Gärtnerei und Schneiderei Berufsausbildungen an. Zur Antonia-Werr-Zentrum GmbH gehört in privater Trägerschaft auch die staatlich anerkannte Von-Pelkhoven-Schule. Seit 2013 ist das Antonia-Werr-Zentrum eine eigene GmbH, Geschäftsführerin ist Anja Sauerer. Alleinige Gesellschafterin ist die Kongregation der Dienerinnen der hl. Kindheit Jesu, Oberzell. Seit 2021 ist das AWZ zudem ein anerkanntes Institut zur Weiterbildung von Traumapädagogik und Traumafachberatung (DeGPT/Fachverband Traumapädagogik e.V.).



Wie ist Ihr Kontakt heute zum AWZ und den Mädchen?

Ich bin noch im Heimrat und dort als Ehrenmitglied auch stimmberechtigt. Aber das ist es auch. Feste Aufgaben habe ich keine mehr. Das war mir wichtig. Eine neue Leitung muss sich finden können, ohne das Gefühl zu haben unter ständiger Beobachtung zu sein. Ansonsten sind wir Schwestern einfach da. Wir gehen zum Beispiel auch wie Gäste auf die Konzerte oder andere Veranstaltungen. So haben wir Kontakt zum Heim, aber auch zur Außenwelt. Wir übernehmen Patenschaften für die Gruppen, sehen Mädchen und Mitarbeiter*innen auf dem Gelände, unterhalten uns. In der Corona-Zeit hatten wir viel Kontakt schriftlich und schickten auch mal kleine Geschenke an die Mädchen. Wir versuchen präsent zu sein. Beim Schulanfangsgottesdienst waren wir natürlich auch dabei. Die Mädchen wissen, dass wir sie in unsere Gebete einschließen.

Viele Ordensgemeinschaften beschäftigen sich derzeit mit der Zukunftsfrage. Welchen Rat haben Sie aufgrund Ihrer Erfahrungen mit dem AWZ?

Es ist wichtig, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie man alles bewältigen kann, wenn die Gemeinschaft kleiner wird. Je mehr Einrichtungen man hat, umso größer sind natürlich die Sorgen, wie das gehen kann. Ich würde jeder Gemeinschaft raten, dass man bald damit anfängt. So, dass man noch gut mitreden und mitgestalten kann.

Was wünschen Sie sich für das AWZ?

Ich wünsche mir, dass es eine wichtige und erfolgreiche Einrichtung für Mädchen und junge Frauen bleibt, die heilsam wirken kann und, dass sich die Mitarbeiter*innen mit ihren

Fähigkeiten einbringen können. Die Traumapädagogik, die Frau Sauerer stetig weiterentwickelt, ist dafür der richtige Weg, davon bin ich überzeugt. Gleichzeitig hält man aber auch an der Spiritualität von Antonia Werr fest und sieht das als Mittelpunkt. Das Menschliche und Christliche soll auch in Zukunft seinen Platz haben.



Sr. Agnella Kestler (81)

- besuchte die Realschule auf dem Oberzeller Klostergelände, ging 1962 ins Noviziat und verbrachte dann ihr ganzes Berufsleben in St. Ludwig; 1968 begann sie als Sozialarbeiterin und Gruppenleiterin im Schichtdienst, 1983 übernahm sie die Leitung des AWZ
- Zusatzausbildungen für Supervision und Einrichtungsleitung
- lebt heute mit acht weiteren Schwestern im Konvent St. Ludwig
- liest gerne, früher vor allem Fachliteratur, und hört gerne Musik, genießt ansonsten die gemeinsame Zeit mit ihren Mitschwestern
- Lieblingsplätze: die Kirche in St. Ludwig und sie sitzt gerne auf der Bank am Friedhof, von wo aus man einen wunderbaren Blick auf St. Ludwig und den Main hat

„Mich als Teil von Caritas und Kirche neu betrachten“

Eva Pscheidl und Sr. Dr. Katharina Ganz über Veränderungen nach ihrem Mentoring-Jahr

Kommunikationsstrategien und Medientraining, aber auch Mut und Stärke – Eva Pscheidl hat viel mitgenommen aus dem Programm „Kirche im Mentoring – Frauen steigen auf“ (KiM). Der Abschluss des Kurses Ende September bedeutet für die 45-Jährige zwar keinen Neubeginn, aber er hat dazu geführt, dass sie sich „in ihrer Rolle als Fachbereichsleiterin, aber auch als Teil von Caritas und Kirche neu betrachtet“. Auch für ihre Mentorin, Generaloberin Schwester Dr. Katharina Ganz, hat sich mit diesem Kurs des Hildegardisvereins etwas verändert. Nach einem Jahr mit regelmäßigen Treffen und intensivem Austausch ziehen die beiden Frauen ihr ganz persönliches Fazit und betonen, dass solche Programme wichtig und nötig sind.

Es sei ein bereichernder Kurs gewesen, sagt Eva Pscheidl. Die 45-Jährige ist verheiratet, Mutter von zwei Kindern, gelernte Krankenschwester und Diplom-Pflegewirtin. Sie leitet den Fachbereich Pflege und Betreuung im Caritasverband für Stadt und Landkreis Würzburg e.V., koordiniert die ambulanten Pflegedienste und ist für 170 Mitarbeiter*innen verantwortlich. Vieles, was Caritas und Kirche leisten, werde als selbstverständlich angesehen, so Pscheidl. Auch sie selbst habe über die Dinge, die gut laufen, nie groß gesprochen. „Das sehe ich inzwischen anders. Wir müssen lauter werden, auf unsere Angebote und unsere Arbeit aufmerksam machen.“ Vor allem der Austausch mit Schwester Katharina habe ihr dafür Mut gegeben.

Etwa einmal im Monat trafen sich die beiden Frauen. Bei Spaziergängen am Main konnte Eva Pscheidl sich Rat von Schwester Katharina holen. Die Generaloberin trägt die Verantwortung für die Einrichtungen und die rund 350 Mitarbeiter*innen der Kongregation. „Ich hab ihr aber nicht gesagt, wie sie was machen muss, sondern hab auch ihr Fragen gestellt“, erklärt Schwester Katharina ihre Rolle als Wegbegleiterin. „Die meisten Erkenntnisse tragen wir schon in uns. Durch meine Fragen konnte ich ihr helfen herauszufinden, was für sie richtig und stimmig ist.“ Diese vertrauensvollen Gespräche habe auch sie sehr geschätzt, so die Mentorin. Gleichzeitig habe sie viel über das Arbeitsfeld von Eva Pscheidl, aber auch über sich selbst gelernt. „Unsere Gespräche haben dazu geführt, dass ich meinen eigenen Führungsstil reflektierte. Welche Werte, welche Haltungen prägen mich? Wie leite, wie kommuniziere ich und wie löse ich eigentlich Konflikte? Wie kann ich selbst wieder Kraft schöpfen?“ Eva Pscheidl stellte ihr solche Fragen, weil sie mit manchen Situationen zum ersten Mal konfrontiert war.

Der Kontakt wird auch nach Abschluss des Kurses sicher bestehen bleiben.

Neben dem persönlichen Austausch zwischen Mentee und Mentorin gehörten auch Workshops zum KiM-Kurs des Hildegardisvereins. Bei drei Veranstaltungen, die jeweils drei Tage dauerten, gab es Vorträge zu Gesprächsführung, Management und Medienkompetenz, aber auch praktische Übungen, spirituelle Impulse und Gelegenheiten zum Austausch. Jede Teilnehmerin sollte bis zum Ende des Kurses ein Projekt erarbeiten und beim Abschlusstreffen vorstellen. Eva Pscheidl hatte bereits das Konzept von „CariFair“, entwickelt von der Caritas Paderborn, auf ihrem Tisch liegen, wollte das sowieso umsetzen und konnte so das Mentoring-Programm gut nutzen. Es geht darum, ausländische Haushalts- und Betreuungskräfte legal und zu fairen Bedingungen an Pflegebedürftige zu vermitteln. Im September ist die Würzburger Caritas mit dem Projekt gestartet. Anders als bei anderen Agenturen sollen die Betreuungskräfte, oft sind es Frauen aus Osteuropa, nach einem bundesweit anerkannten Tarifvertrag bei den Familien angestellt werden, mit klaren Absprachen in Sachen Arbeitszeiten und Pausen. „Wir vermitteln sie zu den Familien und stehen bei Problemen auch zur Seite“, erklärt Eva Pscheidl. Das Mentoring-Programm habe ihr bei der Umsetzung dieses Projekts sehr geholfen.

Durch den Kurs lernte Eva Pscheidl zudem Strukturen anderer kirchlicher Träger kennen. Aus dem Bistum Würzburg war sie die dritte Teilnehmerin seit Beginn des Programms vor sechs Jahren, auch die beiden Frauen vor ihr waren Mitarbeiterinnen der Caritas. Sie würde sich wünschen, dass Programme wie „Kirche im Mentoring“ bekannter werden. Es sei eine gute und wichtige Grundlage, um Frauen gerade in kirchlichen Strukturen zu fördern, zu stärken und letztlich in Führungspositionen zu bringen – und das sei eine Bereicherung für die Bistümer.

Stefan Weber, Geschäftsführer des Caritasverbandes für Stadt und Landkreis Würzburg, sieht das genauso. „Mit Kirche im Mentoring haben wir ein Führungskräfteentwicklungsprogramm gefunden, das inhaltlich gut aufgestellt sowie praxisnah ist und zudem stark auf Vernetzung setzt.“ Außerdem sei es explizit auf Frauen zugeschnitten, was gut und wichtig sei, so Weber. „Wenn wir wirklich mehr Frauen in Führungspositionen bringen wollen, dann braucht es eine gezielte Personalentwicklung. Wir müssen dafür sorgen,

dass unsere Mitarbeiterinnen sich fachlich und persönlich weiterentwickeln können und es ihnen ermöglicht wird, eigene Netzwerke zu knüpfen.“ Männer hätten in aller Regel solche Netzwerke und die Kultur besonders in kirchlichen Einrichtungen sei auf das berufliche Fortkommen von Männern ausgerichtet, betont der Caritas-Geschäftsführer weiter. „Ich bin froh, dass sich unsere Erwartungen an „Kirche im Mentoring“ voll erfüllt haben und würde mir wünschen, dass viele weitere Frauen in den Genuss dieses Programmes kommen.“

Schwester Katharina hat das auch dem Würzburger Bischof Franz Jung ans Herz gelegt: mal zu schauen, welche Frauen im Bistum Würzburg mit diesem Kurs gefördert werden könnten. „Wir beschäftigen uns auch im Synodalen Weg damit, wie Frauen in der deutschen Kirche stärker in Führung kommen könnten. Dieser Kurs, der ja auch von der Bischofskonferenz mitgetragen wird, ist ein Baustein dazu“, so die Generaloberin. Die Kompetenzen dafür hätten die Frauen bereits. Sie zu ermutigen und zu vernetzen – das sei wichtig in diesem doch sehr männerdominierten Arbeitsfeld.

Hintergrund: Kirche im Mentoring

„Kirche im Mentoring - Frauen steigen auf“ ist ein Mentoring-Programm zur Steigerung des Anteils von Frauen in Leitungspositionen in der katholischen Kirche und wird vom Hildegardisverein Bonn in Kooperation mit der Deutschen Bischofskonferenz und dem Bonifatiuswerk für die deutschen Bistümer angeboten. Es zielt darauf ab, Frauen auf Führungspositionen innerhalb der katholischen Kirche vorzubereiten. Das 2016 gestartete Programm will darüber hinaus zu einer geschlechtergerechten Personal- und Organisationsentwicklung beitragen, für den Arbeitsplatz Kirche werben und nachhaltig Nachwuchs sichern. Aus dem Bistum Würzburg war Eva Pscheidl seit 2016 die dritte Frau, die an dem Programm teilnahm. Im letzten Kurs von September 2021 bis September 2022 war sie unter 20 Teilnehmerinnen die einzige aus Unterfranken/Bayern.



Eva Pscheidl (links) und Sr. Dr. Katharina Ganz beim Abschlusstreffen des Mentoring-Programms Ende September in Eichstätt. (Foto: Jasmin Breidenbach)

Meine innere Reise

Sr. Antonia Cooper (USA) erklärt, wie sie Ikonen schreibt, immer wieder neu



Als junge Schwester fühlte ich mich nie zu Ikonen hingezogen, bis ich 1983 an Exerzitien der Karmelittinnen teilnahm: Unser Leiter gab uns die Möglichkeit, uns ganz in Stille auf eine Ikone einzulassen. Das war eine so kraftvolle Gebetserfahrung, dass ich mich mit ihnen weiter auseinandersetzte, denn eine Ikone ist mehr als ein Kunstwerk. Es sind bildgewordene Botschaften des Glaubens, die man immer wieder neu erfahren kann und dem Gebet dienen. Nach ostkirchlicher Tradition ist im Bild das Göttliche gegenwärtig. Auf dem Konzil von Nizäa II 787 nach Christus wurde festgelegt, dass Ikonen der gleichen Verehrung würdig sind, wie wir sie dem Kreuz Christi und den heiligen Evangelien entgegenbringen und, dass sie die dargestellte Person oder das Ereignis mystisch vergegenwärtigen. Es gibt Ikonen von Jesus und Mutter Maria, von vielen Heiligen oder von den Hauptfesten im Kirchenjahr.

Als sich die Gelegenheit für mich bot, selbst eine Ikone zu erstellen, meldete ich mich zu Ikonen-Exerzitien an, die neun Tage dauerten. Sprechen war nur erlaubt, um mit dem Ikonenlehrer Fragen zu klären. Wir schwiegen, fasteten, beteten und konzentrierten uns ganz auf das Ikonenschreiben des Erzengels Michael. Diese Erfahrung brachte mich immer tiefer zu meiner Mitte. Ich habe viel losgelassen in dieser Zeit, vor allem mein Ego und alte Gewohnheiten. Wir begannen immer mit einem Gebet und erhielten den Segen

mit Öl auf jeder Handfläche – das wurde ein Teil unseres täglichen Rituals.

Der korrekte Begriff lautet tatsächlich eine Ikone „schreiben“ und nicht „malen“, denn dieses Schreiben ähnelt der Art und Weise, wie die Evangelien geschrieben wurden. Es gibt keine zufälligen Elemente in einer Ikone, jede Farbe und jedes Material hat eine Bedeutung. Gearbeitet wird nur mit natürlichen Elementen. Ikonen lehren uns zu unterscheiden, was wahr und was falsch ist.

Das zweite Mal durfte ich 1999 in unserem Regionalhaus, der Villa Maria in North Plainfield (New Jersey) Ikonen-Exerzitien erleben. Ich war Gastgeberin und Teilnehmerin zugleich. Wir schrieben wiederum die Ikone des Erzengels Michael.

Unsere Kursleiterin hatte viele Jahre Erfahrung in der Ikonographie. Sie ermutigte uns immer wieder, den Heiligen Geist um Führung zu bitten, wenn wir Farben mischen, und zu dem Heiligen zu beten, dessen Bild wir schreiben. Obwohl sie dies allen sagte, fühlte ich mich sicherer, wenn ich sie nach den Farben fragte, weil ich mich nicht auf mich allein verlassen wollte. Die erste Erkenntnis war, dass ich dem Prozess nicht vertraute.

Als wir die Farben in Strudeln auftrugen, was das Chaos symbolisiert, ging in unserem Raum plötzlich das Licht aus. Dann hatten wir ein Problem mit dem Kopierer, eine Sicherung brannte durch und zu allem Überfluss stürzte unsere Kursleiterin auch noch. Die letzten drei Tage der Exerzitien konnte sie das Bett nicht mehr verlassen. Zwei der Teilnehmerinnen schrieben gerade ihre siebte Ikone, so dass sie uns anleiten konnten. Wegen eines Eissturms reisten die beiden aber eineinhalb Tage früher ab. Natürlich beteten wir inständig zum Heiligen Geist und vertrauten auf unsere Intuition.

An einem Punkt fühlte ich mich dann sicher und half anderen bei der Fertigstellung ihrer Ikonen... es war wie eine Ge-

burtshilfe. Im weiteren Verlauf tat ich mir schwer, brauchte eine Pause, war dann aber bereit, wieder anzufangen. Dann floss zu viel Farbe aus meinem Pinsel, ich wollte sie sofort abtupfen, was es aber noch verschlimmerte und die anderen Farbschichten mit sich gerissen hätte. Also wartete ich, bis die Farbe ein wenig getrocknet war, und entfernte dann den Überschuss mit einem trockenen Pinsel. Dieser Fehler wurde Teil meiner Ikone. Die Leute sahen mein Werk später an und sagten: „Es ist so perfekt“, was mich innerlich zusammensucken ließ, denn ich versuche, das Bedürfnis perfekt zu sein zu überwinden und mich so zu akzeptieren, wie ich bin. Es ist eine fortlaufende Übung und lehrt so viel für das Leben.

Eine Ikone entsteht in **9 Schritten**

Vorbereitung

Jeder bekommt ein Holzbrett, das sorgfältig vorbereitet ist. Eine eingefräste Innenfläche symbolisiert das Neue Testament, der äußere Rahmen steht für das Alte Testament. Der Heiligenschein wird später der einzige Teil sein, der beides verbindet und für die Erfüllung beider steht. Mit einem speziellen Leim wird ein Leinentuch auf die Platte geklebt, welches das Leinentuch Christi darstellt. Auf den getrockneten Stoff werden zehn Schichten Gips aufgetragen – das symbolisiert die Leere, die in unserem Leben geschaffen werden muss, bevor wir im geistigen Leben wachsen können – es ist die Leere, die vor der Schöpfung existierte.



1

Zunächst wird das Bild mit Graphitpapier auf die Platte übertragen. Traditionell werden die Motive dann mit einem Stift in den Gips „geritzt“. Dies symbolisiert die Tatsache, dass alle Dinge in Gott sind. Wie das Wort in Gott war, so ist auch der Entwurf ein Ort „in Gott“.

2

Der Heiligenschein wird in drei Schichten mit rotem Ton bemalt, jede Schicht muss trocknen, dann wird sie abgeschliffen, um Unreinheiten zu entfernen.



3

Mit dem eigenen Atem wird der Ton angefeuchtet und erwärmt, dann wird das Blattgold in überlappenden Schichten aufgetragen. Ein Polierstein bringt den Heiligenschein zum Glänzen, bevor eine weitere Goldschicht folgt. Die rote Tonerde unter dem Gold steht für unser Wesen und unseren Wunsch, mit Gott vereint zu sein. Das Gold (Gottes Gnade) bedeckt uns vollständig und steht für die Demut. Indem wir das Gold auf die rote Tonerde auftragen, lassen wir unser Ego gehen.

4

Nun wird die leuchtende, reine rote Farbe am äußeren Rand des Heiligenscheins mit einer speziellen Halterung für den Zirkel aufgetragen. Diese rote Linie bedeutet „Alpha“ und zeigt den Beginn der Reise an. Die leuchtend rote Farbe steht auch für das Leben und die Verbindung, die wir mit Gott begonnen haben.

5

Als nächstes wird die Farbe Sinkir auf Gesicht, Hals und Hände gemalt. Sinkir besteht aus drei Farben: Preußischblau, was das Himmlische symbolisiert, Ockergelb für die Anthropologie des Menschen und gebrannte Siena, die für die Erde/den Kosmos steht. Der Mangel an Licht weist auf die Verklärung hin. Was in der Verklärung Christi geschah, soll sich in uns und in der Ikone ereignen. Diese erste Farbschicht symbolisiert das Leben ohne Licht.

6

Jetzt erhält die gesamte Ikone ihre erste Farbschicht. Sie steht für unsere Emotionen und Gefühle, die kontrolliert werden müssen. Diese Schicht ist das Chaos. Die Farben werden in kleinen Strudeln aufgetragen. Die Linien, die geritzt wurden, werden schwarz bemalt, um das Ego zu symbolisieren – es sind nur Umrisse. Die Haare des Erzengels Michael zeigen Energie, Kraft und Stärke. Das Haar ist auf dem Kopf nach vorne gekräuselt, weil es die Konzentration des Bewusstseins im Geist verbildlicht.

7

Nach alter Tradition gibt es zwei Arten von Licht: Das Licht, das von allen erschaffenen Dingen ausgeht – es wird durch die Lichter symbolisiert, die der Ikone hinzugefügt werden. Das ungeschaffene Licht ist im Inneren zu finden – es ist die Gnade Gottes, die wir durch unser geistiges Wachstum erlangen. Dies wird durch die kleinen hellen Striche bzw. Lichter deutlich, die der Ikone in ihren letzten Phasen hinzugefügt werden. Auf jeden Glanzpunkt, der auf der Ikone angebracht wird, folgt ein Pinselstrich, der die Farbe versiegelt und sie auf den nächsten Glanzpunkt vorbereitet.

8

Die Glanzlichter werden in drei Stufen hinzugefügt, wobei auf jede Stufe ein Überzug folgt. Das erste Highlight ist ein breiterer Strich. Der zweite Glanzpunkt ist schmaler, so dass der erste noch zu sehen ist, gefolgt von einem zweiten Überzug. Die dritte Stufe schließlich ist noch kleiner und heller als die ersten beiden Glanzlichter, gefolgt von der dritten Überblendung. Auf diese Weise bleibt die Grundschrift der Farbpigmente erhalten, während nur Teile der Haare, der Haut, der Flügel und des Gewandes hervorgehoben werden. Bei der Ikone des Erzengels Michael sind die Glanzlichter überall deutlich zu sehen. Der olivgrüne Speer wird als Zeichen des Erzengels hinzugefügt.

9

Die letzte Farbe ist Weiß, sie wird sparsam eingesetzt. Der Reichsapfel, die Augen und einige andere Stellen werden mit diesem „ungeschaffenen Licht“ hervorgehoben. Schließlich bekommt der Heiligenschein seinen weißen Rand, was das „Omega“, das Ende der Ikonenreise, bedeutet



Veranstaltungen der Oberzeller Franziskanerinnen 2023

01 Januar

**Mo, 9. Januar, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet**

„Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“
(Matthäus 11,28)

Zu Beginn der neuen Arbeitswoche in der Klosterkirche innehalten, still werden, zur Ruhe kommen. In der Stille und im Gebet dürfen wir neue Kraft schöpfen für alles, was uns belastet oder was uns im Alltag fordert. Keine Anmeldung erforderlich.

Leitung: Schwesternteam
Klosterkirche St. Michael

Weitere Termine: 23.1., 6.2., 27.2., 13.3., 27.3., 17.4., 8.5., 22.5., 12.6., 3.7., 24.7., 11.9., 25.9., 9.10., 23.10., 6.11., 20.11., 4.12., 18.12.



**Sa, 21. Januar, 16-17 Uhr
Bibliolog zum Magnificat**

Passend zur Gebetswoche für die Einheit der Christen erleben wir einen Bibliolog: Wir treten in Dialog mit einem Hymnus, in dem Menschenwürde, Freiheit und Erbarmen Gottes eine Rolle spielen.
Leitung: Sr. Beatrix Barth
Keine Kosten, ohne Anmeldung

**Mo, 23. Januar, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)**

02 Februar

**Mi, 1. Februar, 19 Uhr
Lichtfeier**

Antonia-Werr-Kreis
Leitung: Monika Graef

**Sa, 4. Februar, 15.30 Uhr
Klosterführung mit
Dr. Anita Conze**

Einen Einblick bekommen in die Geschichte des Klosters sowie in die Spiritualität der Gemeinschaft und den Auftrag ihrer Gründerin Antonia Werr. Mehr erfahren über die Schwestern, ihre Aufgaben, ihren Alltag, und was sie bis heute ausmacht. Die Klosterkirche sowie das beeindruckende Treppenhaus von Balthasar Neumann werden bei dem Rundgang besucht.
Anmeldung: kloster@oberzell.de oder telefonisch 0931/4601-102, kostenfrei, weitere Termine: 1.4., 3.6., 5.8., 7.10., 2.12.

**Mo, 6. Februar, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)**

**Sa, 11. Februar, 10-19 Uhr
Arbeiten mit der systemischen
Familienaufstellung**

Leitung/Anmeldung: Psychotherapeutische Praxis Anne Herzog, Tel. 09721/187272, E-Mail: praxis-anneherzog@t-online.de, Kosten: 70 Euro/90 Euro (ohne/mit Aufstellung) inkl. Verpflegung, Antonia-Werr-Saal, Haus Klara
weitere Termine: 22.7., 18.11.

**Mo, 27. Februar, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)**

**Mo, 27. Februar, 17 Uhr bis
Fr, 3. März, 10 Uhr
90 Stunden Kloster**

Eine Woche im Kloster mitten in der Schwesterngemeinschaft leben neben Arbeits- oder Studienalltag. Trotz Alltag bietet diese Auszeit auch Abstand und Stille sowie Zeit, sich den wichtigen Fragen abseits alltäglicher Belastungen zu widmen. Wer möchte, kann die Liturgien der Schwestern mitfeiern oder das Gesprächsangebot der Ordensfrauen nutzen.
Ein Angebot für Frauen von ca. 18 bis 30 Jahren

Zum Heraustrennen

Begleitung: Sr. Juliana Seelmann,
Sr. Beatrix Barth, Anmeldung:
sr.beatrix@oberzell.de,
auf Spendenbasis



03 März

**Fr, 3. März, 19 Uhr
Weltgebetstag der Frauen**

Wort-Gottes-Feier unter dem Motto „Glaube bewegt“
Leitung: Schwesternteam
Klosterkirche St. Michael

**Fr, 3. März, 14.30 Uhr bis
So, 5. März, 13 Uhr
Kunsttherapeutischer Workshop
Auftauchen ins Licht: Aufbrechen,
Entstehen, Werden**

Wir lassen Vergangenes los, indem wir Holzrahmen bespannen und unser abgestecktes „Feld bebauen“. Kunsttherapeutisch begleitet malen wir mit Naturpigmenten.
Leitung: Claudia Wühl, Künstlerin,
Atelier im Kloster,
Haus Klara,
weitere Infos: www.hausklara.de

**Mi, 8., 15. & 22. März, 19.30-20.30 Uhr
„Das tut meinem Leib und
meiner Seele gut“**

Drei Abende in der Klosterkirche mit Musik und stillen Zeiten, Körpergebet und einfache Gebetsgebärden
Leitung: Sr. Beatrix Barth, Otmar Schneider, kostenfrei,
ohne Anmeldung

**Mo, 13. März, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)**



Veranstaltungen



Do, 16., 23. & 30. März, 14-14.45 Uhr
Stille im Kloster mit TaiChiChih
 Neue Kraft mitten im Alltag. Ruhige Bewegungen des TaiChiChih führen zur eigenen Mitte. Die drei Termine bauen zwar aufeinander auf, doch man kann jederzeit dazukommen.
 Leitung: Sr. Antonia Cooper (International Guide of Tai Chi Chih®), auf Spendenbasis
 Infos: sr.beatrix@oberzell.de

Do, 6. April, 18 Uhr bis So, 9. April, 11 Uhr
Kartage und Ostern feiern
 Diese besonderen Tage erleben wir im Wechsel von stillen Zeiten und im Austausch in der Gruppe. Die biblischen Texte und Themen der Tage begleiten uns dabei. Die Liturgien feiern wir mit der Klostersgemeinschaft.
 Leitung: Sr. Beatrix Barth, Otmar Schneider
 Haus Klara, Anmeldung bis 23.3.: sr.beatrix@oberzell.de

Mo, 17. April, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Mo, 22. Mai, 10-12 Uhr
Kräutergartenführung im Kloster Oberzell
 Hinter alten Klostermauern befindet sich einer der bekanntesten Kräutergärten mit über 100 Heilpflanzen. Erfahren Sie mehr über die Heilpflanzen und ihre richtige Anwendung von Apothekerin Katharina Mantel, Leiterin des Klostersgartens und Mitglied der Forschergruppe Klostermedizin
 Kosten: 15 Euro
 Anmeldung: kloster@oberzell.de oder telefonisch 0931 /4601-102, weitere Termine: 3.7., 9.10.

Mo, 22. Mai, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)



Mo, 27. März, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

05 Mai

Mi, 3. Mai, 19 Uhr
Leuchten der Kirche – Franziskus und Klara
 Antonia-Werr-Kreis
 Leitung: Sr. Margit Herold

Mo, 8. Mai, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Do, 11. Mai, 18-20.30 Uhr
Waldwellness – Geist und Seele baumeln lassen
 Nach der japanischen Tradition des Waldbadens verbringen wir unverzweckte Zeit im Wald, tauchen ein in die wohltuende Atmosphäre, nehmen uns bewusst als Teil des Ganzen wahr. Mit Übungen für Körper und Geist tun wir unserer Seele etwas Gutes.
 Treffpunkt: Pforte Kloster Oberzell, auf Spendenbasis
 Anmeldung bis 5.5.: Sr. Beate Krug, sr.beate@oberzell.de, weiterer Termin: 7.9.

Sa, 13. Mai, 10 Uhr
Feier der Professjubiläen
 Gottesdienst zum gnadenvollen und diamantenen Professjubiläum.
 Klosterkirche St. Michael

06 Juni

Do, 1. Juni bis So, 4. Juni
Auszeit für Frauen ab 40 Jahre
 Teilnahme an den Gebetszeiten und Mitarbeit im Kräutergarten möglich.
 Nähere Infos: sr.rut@oberzell.de

Sa, 3. Juni, 15.30 Uhr
Klosterführung mit Dr. Anita Conze (vgl. 4.2.)

Mo, 5. Juni, 14 Uhr bis So, 11. Juni, 9 Uhr
Einzelexerzitien für Frauen
 Durchgängiges Schweigen mit Zeit für Gebet und Meditation, „moving meditation“, Begleitgespräch und Möglichkeit für Körpergebet,
 Infos: sr.beatrix@oberzell.de
 Anmeldeschluss: 15.5., Haus Klara

Mo, 12. Juni, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

2023

07 Juli

Mo, 3. Juli, 10-12 Uhr
Kräutergartenführung im Kloster Oberzell (vgl. 22.5.)
 Anmeldung: kloster@oberzell.de
 weiterer Termin: 9.10.

Mo, 3. Juli, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Mi, 5. Juli, 19 Uhr
Spirituelle Orte im Kloster Oberzell
 Antonia-Werr-Kreis
 Leitung: Sr. Lydia Kern

Fr, 7. Juli bis So, 9. Juli
Klosterradtour
 Leitung: Matthias Hart, Sr. Regina Grehl, weitere Infos/Anmeldung: www.hausklara.de

Mo, 17. Juli, 19-21 Uhr
Sinnliche Garten-Auszeit am Abend für Frauen
 Wandeln Sie mit allen Sinnen durch den artenreichen Kräutergarten des Klosters und lassen sich inspirieren von der Sprache der Natur, mit spirituellen Impulsen und abschließender Wort-Gottes-Feier.
 Leitung: Sr. Beate Krug, Sabine Mehling-Sitter (in Kooperation mit dem Referat Frauenseelsorge im Bistum).
 Kosten: 5 Euro, Treffpunkt: Kräutergarten, Anmeldung bis 10.7. an: frauenseelsorge@bistum-wuerzburg.de

Fr, 21. Juli, 17 Uhr bis So, 23. Juli, 13 Uhr
Franziskanisches Grundlagenseminar für alle franziskanisch Interessierten
 Zusammen mit Franciscans International nehmen wir die Menschenrechtssituation von Geflüchteten und Migrant*innen in Blick. Mit Impulsen, Austausch, Workshops und Exkursionen, Kosten: 200 Euro
 Leitung: Sr. Beate Krug, Br. Stefan Federbusch, Haus Klara
 Infos/Anmeldung bis 31.5.: stefan.federbusch@franziskaner.de

Sa, 22. Juli, 10-19 Uhr
Arbeiten mit der Systemischen Familienaufstellung (vgl. 11.2.)

Mo, 24. Juli, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Sa, 29. Juli, 13.30 Uhr
Besuch der Kirche St. Jakobus in Waigolshausen
 Antonia-Werr-Kreis,
 Infos/Anmeldung: B. Laudenbacher, Tel.0931/4609238

08 August

Sa, 5. August, 15.30 Uhr
Klosterführung mit Dr. Anita Conze (vgl. 4.2.)

Sa, 12. August bis Sa, 19. August
Muße für junge Frauen zwischen 18 und 40 Jahren
 Einladung zu „Muße-Zeit“ im Kloster im Mitleben und Mitbeten, sich treiben lassen, Stille erfahren und Kraft tanken, auf Spendenbasis,
 Leitung: Schwesternteam,
 Anmeldung: sr.juliana@oberzell.de

Mo, 14. August, 14.30 Uhr bis Fr, 18. August, 9 Uhr
Aikido-Kurzexerzitien
 Einzelexerzitien mit Aikido-Elementen. Infos: www.aikidoexerzitien.de mit Ruth und Matthias Helfrich, Sr. Beatrix Barth, Anmeldung bis 14.7. an: sr.beatrix@oberzell.de

Mo, 14. August, 14.30 Uhr bis Sa, 19. August, 9 Uhr
Biblische Exerzitien
 mit Pfr. Wilhelm Bruners Impulse von weniger bekannten Figuren der Apostelgeschichte begleiten die biblisch-geistliche Woche, Anmeldung bis 14.7. an: haus-klara@oberzell.de

Fr, 25. August, 13.30 Uhr
„Mit der Bibel durch Dorf und Botanik“
 Besuch des Bibelpflanzenwegs in Lindelbach, Treffpunkt: 13.30 Uhr Kloster Oberzell, Antonia-Werr-Kreis, Anmeldung: B. Laudenbacher, Tel. 0931/4609-238

Zum Aufhängen

09 September

Fr, 1. September, 18 Uhr bis So, 3. September, 13 Uhr
Tanzendes Gebet – betendes Tanzen mit Elisabeth Levenig-Erkens
 Wir erleben in Tänzen unsere Sehnsucht nach Spiritualität. Anmeldung bis 1.8.: www.hausklara.de

Do, 7. September, 18-20.30 Uhr
Waldwellness – Geist und Seele baumeln lassen (vgl. 11.5.)
 Anmeldung bis 1.9.: sr.beate@oberzell.de

Do, 7. September bis So, 10. September
Auszeit für Frauen ab 40 Jahre
 Teilnahme an den Gebetszeiten und Mitarbeit im Kräutergarten möglich.
 Nähere Infos: sr.rut@oberzell.de

So, 10. September, 14, 15 & 15.30 Uhr
Tag des offenen Denkmals
 14 Uhr & 15.30 Uhr Technikführung in die Heizzentrale und das Blockheizkraftwerk mit Udo Hofer, Technischer Betriebsleiter
 15 Uhr Klosterführung mit Dr. A.Conze
 Anmeldung: kloster@oberzell.de



So, 10. September 14-18 Uhr
Mit Bibel und Rucksack unterwegs
 Wanderung im herbstlichen Steigerwald mit franziskanischen Impulsen und naturpädagogischen Elementen.
 Leitung: Michaela Landauer, Naturpädagogin; Sr. Beate Krug, Anmeldung bis 3.9.: sr.beate@oberzell.de, Treffpunkt: Parkplatz Steigerwald-Zentrum in Handthal; für Fahrgemeinschaften um 13 Uhr am Kloster Oberzell

Mo, 11. September, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Mi, 13. September, 19 Uhr
„Die Betroffenen – Seelische Leidsräume in der Katholischen Kirche“
 Autor Dr. Martin Flesch liest und spricht zu seiner Buchveröffentlichung, Antonia-Werr-Kreis

Mo, 25. September, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Mi, 27. September, 16-16.45 Uhr
Stille im Kloster mit TaiChiChih
 (vgl. 16.3.) mit Sr. Antonia Cooper,
 weitere Termine: 4.10., 11.10., 18.10.

10 Oktober

Di, 3. Oktober, 10 Uhr
Feier der Professjubiläen

Gottesdienst zum gnadenvollen
 und diamantenen Professjubiläum,
 Klosterkirche St. Michael

Di, 3. Oktober, 19 Uhr
Transitusfeier

Die franziskanische Familie gedenkt
 dem Sterben des Hl. Franziskus,
 Klosterkirche St. Michael

Mi, 4., 11. & 18. Oktober,
16-16.45 Uhr
Stille im Kloster mit TaiChiChih
 mit Sr. Antonia Cooper (vgl. 16.3.)

Sa, 7. Oktober 15.30 Uhr
Klosterführung mit
Dr. Anita Conze (vgl. 4.2.)

Sa, 7. bis Sa, 14. Oktober
Studienfahrt nach Assisi
 für Schwestern, Mitarbeitende,
 Freund*innen bzw. verbundene
 Menschen der Oberzeller Franziska-
 nerinnen
 Wandeln auf den Spuren von Fran-
 ziskus und Klara und die Stätten ih-
 res Lebens und Wirkens erkunden.
 Begleitung: Dr. Martina Kreidler-Kos
 (Osnabrück), Sr. Dr. Katharina Ganz,
 weitere Infos: www.oberzell.de

So, 8. Oktober, 17 Uhr
Die Entdeckung der X-Strahlen -
Besuch der Röntgen-Gedächtnisstätte
 Röntgenring 8, Würzburg
 Leitung: Antonia-Werr-Kreis

Mo, 9. Oktober, 10-12 Uhr
Kräutergartenführung im
Kloster Oberzell (vgl. 22.5.)
 Anmeldung: kloster@oberzell.de

Mo, 9. Oktober, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

So, 15. Oktober, 14-15.30 Uhr
Franziskanische Klosterkultur erleben
Führung mit Schwester Beatrix Barth
 Erfahren Sie mehr über den Alltag im
 Kloster Oberzell. Bei ihrem Rundgang
 gibt Sr. Beatrix einen kurzen Einblick
 in die Klostersgeschichte und in die
 franziskanische Spiritualität.
 kostenfrei, Treffpunkt: Klosterpforte



Mo, 23. Oktober, 17 Uhr bis
Fr, 27. Oktober, 10 Uhr
90 Stunden Kloster (vgl. 27.2.)
 Anmeldung: sr.beatrix@oberzell.de

Mo, 23. Oktober, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Mo, 30. Oktober, 18 Uhr bis
Fr, 3. November, 11 Uhr
Mal-Exerziten
 Exerziten mit Pinsel und Farben:
 Christus in der eigenen Lebensge-
 schichte erfahren und dabei begleitet
 werden. Ein persönliches Abenteuer
 mit Neuentdeckungen – ausdrücklich
 nicht nur für Mal-Begeisterte!
 Leitung: Guido Müller (Vineyard Hamburg),
 Infos: www.hausklara.de

11 November

Mo, 6. November, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Sa, 18. November, 10-19 Uhr
Arbeiten mit der Systemischen
Familienaufstellung (vgl. 11.2.)

Mo, 20. November, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Do, 30. November, 18 Uhr bis
So, 3. Dezember, 13 Uhr
Was die Stille erzählt - Besinnungs-
tage im Schweigen mit Pierre Stutz
 (Theologe, spiritueller Begleiter), Kurs-
 gebühr: 150 Euro zzgl. Ü/Verpflegung.
 Infos/Anmeldung: www.hausklara.de

12 Dezember

Sa, 2. Dezember, 15.30 Uhr
Klosterführung mit
Dr. Anita Conze (vgl. 4.2.)
 Anmeldung: kloster@oberzell.de

Mo, 4. Dezember, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Mi, 6. Dezember, 19 Uhr
Adventliche Feier des
Antonia-Werr-Kreises
 Leitung: Maria Hofmann

Mo, 11. Dezember, 12 Uhr bis
Fr, 15. Dezember, 9 Uhr
Kurzexerziten:
Gönn Dir Zeit zum Aufatmen
 Gemeinsames Morgen- und Abend-
 lob, Zeit für Gebet und Meditation,
 Körper- und Wahrnehmungsübungen,
 Spaziergehen, tägliches Begleitge-
 spräch, Haus Klara
 Leitung: Sr. Beatrix Barth, Otmar Schneider,
 Anmeldung bis 13.11.:
 sr.beatrix@oberzell.de

Mo, 18. Dezember, 19-19.30 Uhr
Meditatives Abendgebet (vgl. 9.1.)

Sa, 30. Dezember, 18 Uhr bis
Mo, 1. Januar 2024, 10 Uhr
Silvester alternativ
 Rückblick auf das vergangene Jahr
 halten, Ausblick auf das kommende,
 Tage der Stille, Raum für persönliche
 Zeit der Besinnung, aber auch ge-
 meinsame Gebets- und Mahlzeiten
 für junge Erwachsene
 Begleitung: Schwesternteam,
 auf Spendenbasis,
 Anmeldung bis 9.12.:
 sr.beatrix@oberzell.de



MEHR INFOS:
 Kloster Oberzell
 Tel. 0931/4601-0
 www.oberzell.de
 Haus Klara
 www.hausklara.de

Inspiriert von ... Sr. Anna Bernhart

Eine (fast) 100-jährige Schwester erzählt

Steckbrief

Geboren: 24.12.1922 in Werlsberg
Klostereintritt: 1968
Erstprofess: 4. Oktober 1971
Werdegang: aufgewachsen im Sudetenland,
 Mitarbeit in der Landwirtschaft, Vater starb
 sehr früh, die Brüder waren im Krieg, nach dem
 Krieg sechs Jahre Zwangsarbeit auf einem Hof
 bei Berlin mit ihrer Mutter, dann zum Bruder
 nach Rothenfels, Pflege der Mutter bis zu ihrem
 Tod, Altenpflege-Ausbildung im Juliusspital,
 dort arbeitete sie mehrere Jahre, bevor sie ins
 Antoniushaus wechselte; bis zu ihrem
 95. Lebensjahr half sie dort tatkräftig mit.



“
Vertraue auf Gott!

Meine Gedanken zum Thema Neubeginn...

„Nach dem Tod meiner Mutter war ich auf der Suche nach etwas Neuem. Durch meine Ausbildung in der Altenpflege im Juliusspital lernte ich die Oberzeller Franziskanerinnen kennen. Ich dachte, mit Ende 40 hätte ich keine Chance noch Ordensschwester zu werden, doch die Oberin stimmte zu und ein neuer Lebensabschnitt in einem neuen Zuhause begann.“

100. Geburtstag...

„Keiner in meiner Familie wurde so alt, vielleicht liegt es daran, dass ich körperlich immer hart arbeiten musste und dadurch viel Kraft hatte.“

KRAFTSPENDER...

„Das tägliche Beten.“

Achte im Alltag darauf...

„dass ich selbstständig bleibe. Ich mache selber mein Bett, gehe zum Essen, laufe in die Kapelle bewusst die Treppen mit meinem Stock. Nur Baden schaffe ich alleine nicht mehr.“

Eine Leidenschaft, Hobbies...

„Ich habe immer viel und schwer gearbeitet. Die Krankenpflege habe ich sehr gerne gemocht. Als ich nicht mehr im Antoniushaus mithelfen konnte, habe ich mit dem Lesen angefangen. Ich habe viele Romane gelesen. Nun habe ich grauen Star und es fällt mir nicht mehr so leicht.“

Lieblingessen...

„Ich esse alles gerne. Besonders mag ich Kartoffeln mit Hering und Klöße.“

Mein Lieblingsort...

„Ich bin gerne in der Kapelle, ich verpasse keine Gebetszeit.“

Unsere Konvente stellen sich vor:

Folge 3: Konvent Nazareth

Schlicht wirkt das Haus in der Peterpfarrgasse hinter dem Regierungsgebäude. Nur ein dezentes Logo der Oberzeller Franziskanerinnen auf der Tür deutet darauf hin, dass hier Ordensfrauen zu Hause sind: der Konvent Nazareth im obersten Stockwerk, der per Aufzug erreichbar ist. Die jüngste Bewohnerin ist 81 Jahre, die älteste 84 Jahre alt – eine echte WG also, die ihren Alltag teilt. Den Konvent gibt es so seit 2014.

Woher kommt aber der Name des Konvents „Nazareth“? Ein Blick auf die lange Geschichte des Hauses gibt Aufschluss: Bereits 1894 erwarb die Kongregation das Gebäude und nannte es „Haus Nazareth“ – passend zur Ordensspiritualität der Dienerinnen der heiligen Kindheit Jesu. Die Schwestern dort gingen vor allem der ambulanten Krankenpflege nach. Vier Jahre später kaufte die Gemeinschaft auch das Nachbarhaus, um mehr Raum zu haben für die Krankenpflege und als Wohnmöglichkeit für ältere, alleinstehende Frauen. 1918 kam die Kinderschule der alten Mainkaserne hinzu. Beim Bombenangriff 1945 wurde das Haus komplett zerstört. Der mühevollen Wiederaufbau gelang vor allem mit Hilfe von Spenden aus der amerikanischen Region der Gemeinschaft.

1952 eröffneten im frisch sanierten Gebäude ein Kindergärtnerinnenseminar und eine Frauenfachschule zur Ausbildung von Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Die heilige Hildegard sollte von nun an als Patronin wachen. 1956 wurden weitere Schulräume und eine Kapelle fertig gestellt. 1958 wurde das Haus aufgestockt,



Mittagessen um 12 Uhr: Sr. Alexandra (links), Sr. Aniana (Mitte), Sr. Veridiana (rechts hinten) und Sr. Kunihild (vorne rechts).

1971 folgte der Neubau des Kindergartens. Aus dem Kindergärtnerinnenseminar wurde die Fachakademie für Sozialpädagogik St. Hildegard.

1991 beschloss die Kongregation die Trägerschaft von Kindergarten und Fachakademie abzugeben, kümmerte sich aber von 1993 bis 1996 noch selbst um die Sanierung. Der Name Nazareth wurde wieder für den Konvent im oberen Stock festgelegt. 1996 zog die Wohngruppe Berscheba ins Haus ein. 2001 wurde das Gebäude schließlich dem Bischöflichen Ordinariat Würzburg übergeben, Schwestern und Wohngruppe behielten aber Wohnrecht. Der Caritasverband ist seither für Kindergarten und Fachakademie als Träger verantwortlich.

Vier Schwestern wohnen im Konvent Nazareth bis heute mit Blick auf die Schulräume der Fachakademie und den Hof des Kindergartens: Sr. Aniana Schäflein, Sr. Kunihild Stemmler, Sr. Veridiana Dürr und Sr. Alexandra Gambietz teilen sich die tägliche Hausarbeit. Jede ist mal mit Einkaufen, Kochen und Putzen dran. Drei Tage die Woche bleiben die Mahlzeiten vegetarisch. Sie achten auf eine nachhaltig franziskanische Lebensweise.

Nach dem Beten der Laudes um 7.30 Uhr frühstücken die Schwestern gemeinsam und gehen anschließend in die Kirche. Das Angebot an Gottesdiensten in der Innenstadt ist groß, so dass mal die Eucharistiefeier im Dom, bei den benachbarten Karmeliten, in der Franziskanerkirche oder in der Pfarrkirche St. Peter und Paul besucht wird. „Diese Freiheit



Täglich wird gemeinsam gebetet.



genießen wir sehr“, verrät Sr. Veridiana. Das sei ein immenser Vorteil, so mitten in der Stadt. „Wir besuchen auch manchmal kulturelle Veranstaltungen. Es ist schön, am kulturellen Leben der Stadt teilhaben zu können.“ Zu ihrem Tagesablauf gehören auch das gemeinsame Mittagessen, das Mittagsgebet, die Vesper um 18 Uhr und anschließend das Abendessen. Manchmal wird auch nachmittags oder abends ein Gottesdienst besucht. Wöchentlich gibt es ein Konventsgespräch, in dem Termine mitgeteilt werden. Sie sprechen zudem über Themen, die Konvent oder Gemeinschaft betreffen. Auch über kirchliche und weltpolitische Ereignisse tauschen sie sich aus.

Alle vier Schwestern engagieren sich in vielfältiger Weise außerhalb des Konvents gemäß des Sendungsauftrags, sie kümmern sich um Frauen oder Alleinstehende in Krankenhäusern und Hospiz- und Palliativstationen, gestalten Wort-Gottesfeiern und bringen die Kommunion zu Kranken.

Nachmittags ist auch mal Zeit für die eigenen Interessen: Sr. Kunihild pflegt einen regen Briefwechsel und strickt Pullover und Socken für die Kinder in den Einrichtungen des Ordens in Südafrika. Sr. Veridiana schreibt viele Briefe, führt zahlreiche Telefonate, um ihre Kontakte zu pflegen. Von der Generalleitung hat sie die Beauftragung „Alter gestalten“, das heißt für interessierte ältere Schwestern Gesprächsrunden zu spirituellen, lebenspraktischen sowie politischen Themen zu gestalten, Vorträge zu halten oder in kleineren Gruppen Ausflüge zu planen. Längere Spaziergänge durch Ringpark und Residenzgarten halten beide fit. Sr. Alexandra übernimmt an drei Nachmittagen in der Woche den Pfortendienst im Kloster Oberzell und gestaltet zwei Mal im Monat einen Nachmittag mit spirituellen Impulsen für ihre Mitschwester im Antoniushaus. „Daneben und mit dem Haushalt bleibt gar nicht mehr viel Zeit übrig“, sagt sie und ergänzt, dass sie gerne liest. Sr. Aniana kommt neben ihren Ehrenämtern im Antoniushaus, in der Rotkreuzklinik und im Theklaheim wenig zum Lesen und Basteln.

Ihr Leben mitten in der Stadt und so unmittelbar bei den Menschen möchten die vier Schwestern nicht missen. Manchmal werden sie in der Stadt auch von Fremden angesprochen. Diese bitten die Ordensfrauen zu beten, meist für einen Angehörigen. So lange es ihnen möglich ist, möchten Sr. Alexandra, Sr. Veridiana, Sr. Kunihild und Sr. Aniana im Konvent bleiben und für die Menschen in der Stadt da sein.

Konvente der Oberzeller Schwestern

Ein Konvent ist die Niederlassung oder Filiale einer Ordensgemeinschaft. Man kann es sich wie eine WG vorstellen. Zum Kloster Oberzell gehören aktuell elf Konvente, die wir nach und nach in der Lupe vorstellen.

Im kleinsten Konvent Portiunkula, der ebenfalls mitten in der Stadt liegt, können spirituell Interessierte ohne Gelübde in Gemeinschaft mit Schwestern leben. Weitere Infos: www.oberzell.de/aktuelles/nachrichten/mitbewohnerin-gesucht



Leseecke neben Computer-Arbeitsplatz: Sr. Veridiana (links) und Sr. Kunihild lesen gerne.

„Verloren geht nichts, was wir tun,
und sollte es auch erst in der letzten Stunde
seine wahren Früchte tragen.“

Antonia Werr



Sr. Vinzentine Ebenhöch (89)
6. Oktober 1932 – 8. Juni 2022

Bertha Ebenhöch kam in Hausen im Landkreis Amberg-Sulzbach in der Oberpfalz zur Welt und wuchs mit sieben Geschwistern auf. Nach 1945 half Bertha im Haushalt der Familie mit. 1952 trat sie in die Kongregation ein. Da sie Freude am Kochen hatte, wurde sie zunächst in der Großküche des Mutterhauses eingesetzt. Ab 1957 sorgte sie in der Küche von St. Hildegard 36 Jahre lang für das leibliche Wohl der Schülerinnen. Als das Haus 1993 saniert wurde, kam Sr. Vinzentine zurück in die Mutterhausküche. Hier arbeitete sie nochmal 25 Jahre lang bis sie in den Ruhestand verabschiedet wurde. Nie war ihr etwas zu viel. Wenn man etwas von ihr wollte, war sie großzügig und wies niemanden ab. Umgekehrt war sie sehr dankbar für alles. Sie war ein ausgesprochen Gemeinschaftsmensch.



Sr. Veronica Simpson (81)
23. September 1940 – 11. Juni 2022

Barbara Ann Simpson stammt aus Belford, New Jersey, USA. 1966 trat sie in die Gemeinschaft ein. Sechs Jahre lang war sie Wirtschaftsschwester im Regionalhaus in North Plainfield. Ab 1975 half sie als Nachtwache in der Altenpflege mit. Dieser Tätigkeit ging sie drei Jahrzehnte lang nach. Sr. Veronica hatte ein sehr gutes Gespür für die Bedürfnisse von Patientinnen. Mit großer Liebe hielt sie Sitzwachen bei Sterbenden und vermittelte durch ihre Ruhe und Präsenz, dass niemand Angst haben müsse vor dem Tod. In Plainfield lebte sie in verschiedenen Konventen: bis 1991 im Regionalhaus, ab 1997 im Konvent San Damiano und bis 2006 im Konvent St. Francis. Als auch der Konvent in Yardville 2016 geschlossen wurde, entschied sie sich, ins Alten- und Pflegeheim der Barmherzigen Schwestern nach McAuley Hall zu gehen und dort ihren Lebensabend zu verbringen.



Sr. Birgitt Loch (83)
26. Februar 1939 – 17. Juni 2022

Anna Maria Loch wuchs in Neudorf im Landkreis Bamberg mit zehn Geschwistern auf. Ihr Vater starb bereits 1954. Die Kinder mussten der Mutter im Haushalt und in der Landwirtschaft beistehen. Mit 14 Jahren trat sie ins Kloster ein. Sie besuchte das Kindergärtnerinnen-Seminar St. Hildegard in Würzburg und arbeitete danach in den Kindergärten in Rechtenbach und Wiesenfeld. Sr. Birgitt spürte den Ruf, sich in der Mission einzusetzen und reiste 1971 nach Südafrika. Sie war maßgeblich an der Entwicklung des Kindergartens in Eshowe beteiligt, übernahm später die Leitung und führte die Einrichtung mit voller Hingabe, Effizienz und Liebe bis zu ihrer Pensionierung 2012. Im Konvent kümmerte sie sich um alle Reparaturen, sorgte für die Einkäufe und hatte die Wäscherei unter sich. Sr. Birgitt schonte sich nie, sondern war von früh bis spät auf den Beinen. Hinter ihrer harten Schale verbargen sich ein Herz aus purem Gold und ein wunderbarer Sinn für Humor.



Sr. Ilse Bayer (84)
31. Mai 1938 – 26. Oktober 2022

Walburga Bayer kam in Otting im Landkreis Donauwörth zur Welt und trat 1952 in die Gemeinschaft ein. Sie war Lehrerin in St. Ludwig, unterrichtete in der Mutterhaus-Realschule und kehrte dann nach St. Ludwig zurück, wo sie nach einer Zusatzausbildung auch als Sonderlehrerin arbeitete. Im Ruhestand engagierte sich Sr. Ilse seit 2000 im Archiv und an der Pforte in St. Ludwig. Tiefes Gottvertrauen zeichnete sie aus, wie es in einem neuen geistlichen Lied heißt: "Meine Seele ist stille in dir, denn ich weiß: Mich hält deine starke Hand. Auch im dunklen Tal der Angst bist du da und schenkst Geborgenheit."



Sr. Elkana Griebel (94)
29. Juli 1928 – 6. August 2022

Waltraud Theresia Griebel kam in Schönau an der Brend im Landkreis Bad Neustadt/Saale auf die Welt und wuchs mit sieben Geschwistern in der Landwirtschaft ihrer Familie auf. 1953 trat Waltraud in die Gemeinschaft ein und erhielt bei ihrer Einkleidung den Namen Schwester Elkana. Sie absolvierte den Krankenpflegekurs und sammelte zur Vorbereitung auf ihren Einsatz in der Mission praktische Erfahrungen auf verschiedenen Krankenhausstationen. 1961 ging es nach Südafrika. Fast 16 Jahre lang arbeitete Sr. Elkana als Krankenschwester in Mbongolwane. Mit 60 Jahren übernahm sie mit Sr. Lucella und Sr. Gottlinde noch einmal eine völlig neue Aufgabe. Sie gründeten das Kinderheim St. Josef für verwaiste, verwahrloste oder misshandelte Kinder. Sr. Elkana war sehr geschätzt und beliebt. Als sie 2019 zurück ins Mutterhaus ging, hinterließ sie eine riesige Lücke in Südafrika. Sie war eine starke Frau, ihre Mitschwestern beschreiben sie als lebensfroh, energievoll, humorvoll, gewissenhaft und ehrlich.



Sr. Hildegund Hartmann (82)
16. Februar 1940 – 9. September 2022

Hildegard Hartmann wuchs in Poppenroth im Landkreis Bad Kissingen mit zwei Geschwistern in der elterlichen Landwirtschaft auf. 1958 trat sie in die Gemeinschaft ein und erhielt bei ihrer Einkleidung den Namen Schwester Hildegund. Als Kandidatin lernte sie in Oberzell den Beruf der Damenschneiderin. Nach ihrer Erstprofess war sie ein Jahr zur Aushilfe in Kirchschnöbich. 1965 wurde Sr. Hildegund nach St. Ludwig in den Konvent der Hl. Familie versetzt und im Mädchenheim als Arbeitserzieherin in der Wäscherei eingesetzt. Sie war eine ruhige und gewissenhafte Frau und hatte ein gutes Gespür für die ihr anvertrauten Mädchen.



Sr. Nicetas Griebel (92)
22. November 1929 – 2. Oktober 2022

Elfriede Griebel wurde in Schönau a. d. Brend im Landkreis Bad Neustadt/Saale geboren und wuchs mit sieben Geschwistern auf. 1949 trat sie mit ihrer Schwester Berta (Sr. Ingrid) in die Gemeinschaft ein und erhielt bei ihrer Einkleidung den Namen Schwester Nicetas. Ihnen folgte 1953 auch ihre ältere Schwester Waltraud (Sr. Elkana). Sr. Nicetas wirkte als Köchin an zwei Orten: ab 1951 in Tandern sowie ab 1969 in der Mutterhausküche. Sie bereitete aber nicht nur das Essen zu, sondern leitete auch die Mädchen aus dem Heim bei der Arbeit an. Sr. Nicetas schenkte anderen Menschen Anerkennung, hatte Humor und lachte gerne.



Sr. Rosa Drescher (87)
23. Oktober 1934 – 10. Oktober 2022

Theresia Drescher ist in Schleiereth im Landkreis Schweinfurt aufgewachsen. 1951 trat sie in die Gemeinschaft und erhielt bei ihrer Einkleidung den Namen Schwester Rosa. Sie lernte den Beruf der Gärtnerin und arbeitete im Garten des Mutterhauses. Anfang 1961 reiste Sr. Rosa als eine der ersten deutschen Schwestern ins Zululand nach Südafrika. Bis Dezember 1965 arbeitete sie in Eshowe im Garten und Haushalt. Dann wurde sie in den Konvent nach Mbongolwane versetzt und war für Wäscherei und Näherei des Krankenhauses zuständig, das bis 1978 von Oberzeller Schwestern geleitet wurde. 1985 eröffnete Sr. Rosa ein Nähzentrum in Mbongolwane, wo sie jungen Frauen das Nähen beibrachte. 1994 wurde sie nach Eshowe versetzt. Ab 2000 war sie wieder im Garten und in der Wäscherei anzutreffen. Sr. Rosa war eine ausgesprochen freundliche Mitschwester. Sie wurde gleichermaßen in der Bevölkerung, bei den Mitarbeiter*innen und im Konvent geliebt. Im Juli 2021 kehrte sie nach Deutschland zurück und war dankbar für jede Hilfestellung im Antoniushaus.

Freispruch für Schwester Juliana

Kirchenasyl: Würzburger Landgericht hebt Verurteilung auf

Freispruch für Schwester Juliana Seelmann. Mit diesem Urteil hat Richterin Susanne Krischker im Berufungsprozess am Würzburger Landgericht im Juli 2022 die Verurteilung der Oberzeller Schwester aufgehoben. Das Amtsgericht hatte Sr. Juliana im Juni 2021 wegen Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt im Zusammenhang mit Kirchenasyl schuldig gesprochen. Schon zu Beginn der Berufungssitzung erwähnte die Richterin den Freispruch des Bayerischen Obersten Landesgerichtes in einem ähnlichen Fall und ließ anklingen, dass diese Entscheidung übertragbar sei.

Dennoch hatte sie nicht nur Fragen an Sr. Juliana, sondern auch an die geladene Zeugin, die junge Frau, der das Kirchenasyl im Jahr 2020 gewährt worden war. „Rechtlich relevant“ war für die Richterin vor allem die Frage, ob Sr. Juliana Einfluss auf die Nigerianerin genommen hatte, sie vielleicht sogar überredet habe, im Kirchenasyl zu bleiben. Sr. Juliana betonte, dass sie sich an alle Absprachen gehalten habe. Sie habe ihren Gast über jeden Schritt informiert, ihr gesagt, dass sie die Entscheidung über die Härtefallprüfung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (Bamf) abwarten müsse. Als der negative Bescheid in Oberzell eintraf, habe sie der jungen Frau mitgeteilt, dass sie das Kirchenasyl demnach verlassen müsse.

Die Entscheidung zu bleiben, traf die junge Frau selbst, wie diese auch vor Gericht deutlich machte: „Ich hatte große Angst, habe geweint und ihr gesagt, dass ich auf keinen Fall zurück möchte.“ Für die Richterin war damit klar, dass keine strafbare Handlung vorlag, denn Sr. Juliana sei nicht verpflichtet, das Kirchenasyl aktiv zu beenden oder Menschen aus dem Kloster zu vertreiben. Da der Staatsanwalt

auf Rechtsmittel verzichtete, war der Freispruch direkt rechtskräftig.

Ihre ganze Gemeinschaft freue sich über diesen Prozessausgang, sagte Generaloberin Sr. Dr. Katharina Ganz nach der Verhandlung.

“

Mit dem Urteil entsteht nun mehr Rechtssicherheit für alle Klöster und Kirchengemeinden aller christlichen Konfessionen, die in besonderen Härtefällen Kirchenasyl gewährten. Von diesem Tag geht ein positives Signal aus. Die richtungsweisende Entscheidung des Bayerischen Obersten Landesgerichts wird nun bestätigt, das stärkt sicher auch andere Ordensleute.

Aber am meisten hoffen wir natürlich, dass es in Zukunft gar nicht mehr so weit kommt, dass Ordensleute oder Priester vor Gericht stehen. Es muss auch in Zukunft möglich sein, aus Glaubens- und Gewissensgründen als letztes Mittel Menschen in äußerster Notlage vorübergehend aufzunehmen, um ihnen in Deutschland ein rechtsstaatliches Verfahren zu ermöglichen, wenn ihnen bei der Rückführung in den anderen Staat schwere Menschenrechtsverletzungen drohen oder sie dort nach ihrer Einreise in Europa bereits massive Gewalt erfahren haben.“

Darüber hinaus hofft Sr. Katharina, dass das Dublin-III-Verfahren endlich überarbeitet wird und sich die Ampel-



Koalition für eine menschenrechtskonforme Asylpolitik in ganz Europa einsetzt.

Sr. Juliana hatte vor Gericht erneut betont, wie wichtig es ist, Härtefälle zu prüfen, bevor die Menschen abgeschoben werden. Es seien immer Einzelfallentscheidungen, die zum Kirchenasyl führten. Die Frau aus Nigeria hat inzwischen Bleiberecht in Deutschland, lebt in Niederbayern, absolviert gerade einen Deutschkurs und will demnächst eine Ausbildung beginnen. Es habe sie sehr berührt, die junge Frau im Gericht wiederzusehen, betonte Sr. Juliana, vor allem, weil es ihr deutlich besser ging als vor zwei Jahren. „Ich weiß, dass es richtig war, ihr einen sicheren Ort und damit eine neue Chance zu geben.“

Seit 60, 65 und 70 Jahren folgen sie dem Ruf Gottes

Oberzeller Schwestern feiern Profess-Jubiläen



Eisernes Profess-Jubiläum im Juni (hinten von links): Sr. Ignatiana Eck, Sr. Elkana Griebel, Sr. Adelmaris Loch, Sr. Geralda Seybold sowie (vorne von links) Sr. Lucella Anderer, Sr. Redempta Lux, Sr. Reintrudis Genslein, Sr. Silveria Dorsch und Sr. Leandra Ulsamer.

Zwei Mal haben die Oberzeller Franziskanerinnen in diesem Jahr Profess-Jubiläen gefeiert. Neun Ordensfrauen begingen bereits im Juni ihr Eisernes Jubiläum. Die Schwestern Adelmaris Loch, Geralda Seybold, Ignatiana Eck, Elkana Griebel, Lucella Anderer, Leandra Ulsamer, Redempta Lux, Reintrudis Genslein und Silveria Dorsch legten vor 65 Jahren ihr Gelübde ab.

Im Oktober durften sechs Schwestern ihr Diamantenes (60 Jahre) sowie zwei weitere sogar ihr Gnadenvolles (70 Jahre) Professjubiläum feiern. Im Jahr 1962 und damit vor 60 Jahren haben die Schwestern Auxilia Inzenhofer, Helga Sauer,

Damaris Englert, Wilhelma Söldner, Norbertine Rüth und Sixta Zirkelbach ihr Gelübde abgelegt. Die Erstprofess der Schwestern Klaretta Griebel und Gerfrieda Langermeier war bereits 1952 und liegt damit stolze 70 Jahre zurück. Beide Jubiläumsgottesdienste wurden mit Gästen aus den Heimat- und Wirkungsorten der Frauen begangen.

Mehr über die Jubilarinnen und ihre bisherigen Stationen im Internet unter www.oberzell.de/nachrichten



Gnadenvolles und Diamantenes Profess-Jubiläum (von links): Sr. Sixta Zirkelbach, Generaloberin Sr. Dr. Katharina Ganz, Sr. Klaretta Griebel, Sr. Gerfrieda Langermeier (vorne), Generalrätin Sr. Antonia Cooper, Sr. Auxilia Inzenhofer, Pfarrer Ernst Haas, Sr. Damaris Englert, Sr. Wilhelma Söldner, Sr. Norbertine Rüth, Priester Achim Wenzel und Sr. Helga Sauer.

Nachhaltigkeitstag Begegnung und Gutes tun

Schwestern, Mitarbeitende und deren Familien sammeln 1.000 Euro für die Wasserversorgung in Myanmar

Mehrere Generationen – vom fünf Monate jungen Enkelkind einer Mitarbeiterin bis hin zur Ordensschwester mit 85 Jahren – kamen im Juli im Kloster Oberzell zusammen, um sich auszutauschen, Zeit miteinander zu verbringen und neue Impulse zu bekommen. Gemeinsam mit dem Nachhaltigkeitsteam des Klosters hatte Nachhaltigkeitsbeauftragte Sr. Beate Krug den internen Begegnungstag organisiert. Sie betreute auch einen Infostand zum Thema Schöpfungsverantwortung und stellte dabei das Engagement der Oberzeller Franziskanerinnen vor, das aus der tiefen Verbundenheit mit der Schöpfung resultiert.

Der Tag begann mit einem gemeinsamen Gottesdienst. Passend zum Thema „Schöpfungsverantwortung“ wurden anschließend Workshops angeboten, in denen ein Blumentopfhaus gegen Blattläuse oder aus leeren Tetrapacks Geldbeutel gebastelt wurden. Besonders großen Zuspruch fand der Workshop von Sr. Eusigna Schultes, aus Altpapier, alten Knöpfen, Drahtresten und Gartenschnitt Windräder herzu-



stellen. Ihr liegt es, aus Dingen, die sonst im Abfall landen, Neues zu kreieren. Sr. Eusigna gefiel der Gedanke, dass sich das Rad bewegt, aber auch die Kinder in Bewegung bringt, wenn sie es zum Drehen bringen wollen.



Upcycling: Sr. Eusigna Schultes und Sr. Juliana Seelmann helfen beim Windräder-Basteln.



Außerdem gab es eine Kleidertauschbörse, einen Flohmarkt sowie eine Pflanzentauschbörse. Auch Selbstgemachtes von Mitarbeitenden und von den Mädchen und Frauen im Antonia-Werr-Zentrum wurde verkauft.

Bei Führungen im Kräutergarten stellte Katharina Mantel verschiedene Kräuter vor und es wurde kräftig fachgespracht. Christine Hagedorn, zuständig für das Archiv, zeigte sich begeistert: „Ich habe viele neue Impulse für meinen eigenen Garten bekommen.“

Mitarbeiter*innen und Schwestern spendeten reichlich Kuchen und Fingerfood für ein leckeres und vielfältiges Buffet, das dazu einlud, sich gemütlich beim Essen zu begegnen. Doris Dekant aus der Zentralverwaltung freute sich, endlich mal die Möglichkeit zu haben, sich länger mit den Schwestern auszutauschen. „Dafür bleibt im Arbeitsalltag nicht so



Einfach lecker: Marianne Zander probiert vom Mitbring-Buffer.



Christine Hagedorn mit ihrem Mann (rechts) bei der Kräuterführung.

viel Zeit.“ Zum Abschluss des Tages gestaltete der Antonia-Werr-Kreis eine angeleitete Meditation im Klosterinnenhof. Rundum zufrieden gingen die Teilnehmenden von diesem gelungenen Begegnungstag nach Hause.

Es war auch ein erfolgreicher Tag, denn dank der Spenden für das Buffet und der Großzügigkeit der Besucher*innen kamen stolze 800 Euro zusammen. Die Kongregation hat diesen Betrag aufgestockt und insgesamt 1.000 Euro für ein MISEREOR-Projekt in Myanmar gespendet. Mit Spendengeldern sorgt MISEREOR dafür, dass Wasserreservoirs gebaut werden, die Quellwasser sammeln und filtern. Das saubere Wasser fließt dank Schwerkraft ohne Pumpen und Strom direkt ins Dorf. Dies kommt besonders den Frauen und Mädchen vor Ort zugute. Ihnen bleibt es dadurch erspart, mehrere Stunden pro Tag zum nächsten Brunnen zu laufen, um Wasser für ihre Familie zu holen.

Bedeutung der Krippen für die Kongregation

Warum die Oberzeller Schwestern jeden Monat Weihnachten feiern

Eine Krippe ist kein Hotel, Stroh ist kein flauschiges Kissen. Ein Kind ist bedürftig und hilflos, hat Hunger, muss gewickelt werden. Jesus hat sich in diese menschliche Verletzbarkeit hineinbegeben und diese durchgehalten bis zum Tod am Kreuz. Dieses Geheimnis hat Gründerin Antonia Werr zum Ausgangspunkt für die „Dienerinnen der heiligen Kindheit Jesu“ und für ihre Frauenarbeit gemacht. Die Schwestern sollten für Frauen da sein, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden waren: aus der Haft entlassene Frauen, Prostituierte, Landstreicherinnen. Diesen Frauen wollte Antonia Werr mit dem Blick auf das Kind einen neuen Anfang ermöglichen. „Wenn Gott so klein in die Welt gekommen ist und mit uns Menschen neu angefangen hat, dann könnt auch Ihr neu anfangen, in aller Armut, in aller Einfachheit, in aller Demut wieder neu beginnen“, lautete ihre Botschaft an die Frauen.

Das Weihnachtsfest, die Geburt Jesu, hat deshalb im Kloster Oberzell einen ganz besonderen Stellenwert. So sehr, dass Weihnachten zwölf Mal im Jahr gefeiert wird: An jedem 25. des Monats wird in der Kirche eine Krippe mit dem Jesuskind aufgestellt. Die Schwestern singen dabei auch Weihnachtslieder und beten das Stundengebet von Heiligabend. Antonia Werr hat für das ganze Jahr ein Kindheit-Jesu-Gebetbuch ausgearbeitet. Immer sollten sich die Schwestern vor

Augen halten, dass Gott hilflos als Kind unter uns gelebt hat.

Wenn es dann tatsächlich auf Weihnachten zugeht, wird im Seitenschiff der Klosterkirche St. Michael eine Krippe aufgebaut. Das Besondere: Sie wird bis zum 2. Februar mehrmals die Szene wechseln. Darum kümmern sich die Schwestern Petra Körner und Vianney Schneider. Los geht es mit Maria und dem Engel Gabriel, es ist die Szene der Verkündigung. Danach folgen die vergebliche Herbergssuche (ab dem dritten Advent), die eigentliche Krippendarstellung (Heiligabend), der Besuch der Heiligen Drei Könige (6. Januar) und schließlich die Begegnung im Tempel, als Simeon und Hanna im Kind den Messias erkennen. Die fünf Szenen wurden vor vielen Jahren von Schwester Ellensindis Mannel geschaffen. Sie formte jede einzelne Figur liebevoll aus Wachs und nähte die Kleider aus Stoffresten.

Es heißt, dass das heutige Weihnachtskrippenspiel auf Franz von Assisi zurückgeht, der 1223 in der Nähe von Greccio eine Krippe mit lebenden Figuren gestaltete, um den Gläubigen anschaulich das Weihnachtsevangelium näherzubringen. Die Oberzeller Franziskanerinnen betrachten alle Menschen als Kinder Gottes: einzigartig und gewollt, mit einer unveräußerlichen Würde.

Jeden 25. des Monats wird die Krippe in der Klosterkirche St. Michael aufgebaut.

Wandelkrippe von Sr. Ellensindis Mannel

1



Maria und der Engel Gabriel

2



Vergebliche Herbergssuche

3



Geburt Jesu

4



Der Besuch der Heiligen Drei Könige

5



Begegnung im Tempel, als Simeon und Hanna im Kind den Messias erkennen

„So lange Gott will, möchte ich noch helfen“

Lehrerin und Vertrauensperson: Sr. Fidelis Schramm lebt seit 58 Jahren in Südafrika

Seit gut 70 Jahren gehört sie zu den Oberzeller Franziskanerinnen, lebt seit 58 Jahren in Südafrika und unterrichtet in Eshowe Religion und Lebenskunde. Für ihre Schüler*innen ist Schwester Fidelis Schramm (86) aber vor allem eines: eine Vertraute, mit der sie über alles reden und die sie alles fragen dürfen. Die Ordensfrau braucht dabei einiges an Einfühlungsvermögen, denn in ihren Klassen sind verschiedene Religionen vertreten. Sr. Fidelis spricht mit den Kindern genauso über den Islam, den Hinduismus oder den Presbyterianismus wie über den Katholizismus. „Und das verbindet“, sagt Sr. Fidelis, „die Kinder fühlen, dass wir eine Familie sind.“

An der Holy Childhood School in Eshowe, 1954 von den Oberzeller Franziskanerinnen gegründet, werden die Schüler*innen nicht nach Religionszugehörigkeit getrennt. Obwohl etwa ein Viertel der Kinder katholisch ist, werden die anderen Konfessionen genauso wichtig genommen. „Uns verbindet der Glaube an Gott bzw. an etwas Göttliches“, betont Sr. Fidelis. Und so erklärt sie das auch ihren Schüler*innen. „Die einen nennen ihn Allah, die anderen Jahwe und wir sagen eben Gott – aber wir haben alle ein- und denselben Vater.“

Dennoch spielt der katholische Glaube im Alltag eine große Rolle: Es gibt Messen und Lesungen, an denen alle Kinder teilnehmen. Sie müsse sich schon in Acht nehmen, dass sie niemandem auf die Füße trete. „Die Kinder sind für Glaubensfragen sehr empfänglich, aber dabei auch sehr sensibel.“ Vor allem bei den schriftlichen Arbeiten wird das immer wieder deutlich, denn da tauchen viele Fragen an die Religionslehrerin auf – alles streng vertraulich. Was sie mit ihren Eltern teilen möchten, können die Kinder selbst entscheiden.

Schwester Fidelis war selbst noch ein Kind, als sie ihre Berufung erstmals spürte. Ihre Schule lag neben der Pfarrkirche, in die sie regelmäßig ging, „um Hallo zu sagen“, wie sie erzählt. „Als ich zwölf Jahre alt war, hab ich auf einmal diese Stimme gehört, die zu mir gesagt hat: ‚Komm‘.“ Als Kind habe sie sich zunächst nicht viel dabei gedacht, aber das Wörtchen „komm“ sollte ihr bald wieder begegnen. Inspiriert von einem Buch über Theresia von Lisieux, wollte sie auch in die Mission gehen und den Menschen dort helfen.



Mitten im Leben: Sr. Fidelis mit ihren Schülerinnen und Schülern in Südafrika.

Mit 14 Jahren besuchte sie dann das Kloster Oberzell. Die damalige Generaloberin Sr. Baptista Nagel habe sich eine volle Stunde Zeit für sie genommen. „Das beeindruckt mich heute noch“, sagt Sr. Fidelis. Sie erinnert sich noch genau an dieses Gespräch vor über 70 Jahren: „Ich war ein Flüchtlingsmädchen aus Schlesien und hatte nichts mitzubringen außer meinem guten Willen und eben diesen Ruf, den ich in mir spürte.“ Nach einer Stunde habe die Generaloberin zu ihr gesagt: „Komm wie Du bist!“ Kurz nach ihrem 15. Geburtstag trat Sr. Fidelis in die Gemeinschaft ein.

Sie absolvierte eine Lehre zur Erzieherin, machte das englische Abitur und setzte noch eine Ausbildung zur Heimerzieherin obendrauf – stets mit dem Ziel vor Augen, einmal in die Mission zu gehen. Kurz vor ihrer ewigen Profess kam dann – zu der Zeit völlig unerwartet – der Anruf der Generaloberin und die Frage, ob sie denn immer noch in die Mission gehen möchte. „Ich bin aufgesprungen vor Freude und hab gesagt, dafür bin ich doch da.“ Am 28. August 1963 reiste Sr. Fidelis mit zwei Mitschwestern nach Südafrika. „Wir fuhren mit dem Schiff von Venedig ab, das war ein einmaliges Erlebnis“, erinnert sie sich.

Damals durften die ersten Missionarinnen nach zehn Jahren in den Heimaturlaub, weshalb Sr. Fidelis als Vertretung im Kindergarten in Südafrika gebraucht wurde. 1964 wechselte sie in die Schule in Eshowe und wurde Lehrerin der zweiten Klasse. 42 Jahre lang war das ihre Aufgabe, 25 Jahre davon gab sie zusätzlich Kunstunterricht. 2006 sollte sie dann die Koordination für den Religionsunterricht für die ganze Schule übernehmen. „Es bereitet mir viel Freude, dass ich mit den Kindern arbeiten darf, ich bin in guter Verbindung mit der Leitung und all meinen Kolleginnen. Das hält meinen Geist wach. Das sind alles Geschenke.“

Diese Dankbarkeit strahlt die jung gebliebene Ordensfrau aus. Ganz offen erzählt sie aber auch von Rückschlägen und weniger schönen Erlebnissen. „Aber ich bin immer wieder aufgekrabbelt“, sagt sie und lacht. Südafrika wollte sie trotz allem nie den Rücken kehren. „Mein Ruf war ‚Komm‘. Er hat mich dahin geführt, da bin ich jetzt seit 58 Jahren und ich bin so glücklich und dankbar dafür. So lange Gott will, möchte ich noch helfen.“

Wer mit Sr. Fidelis spricht, der spürt schnell, dass Südafrika längst zu ihrer Heimat geworden ist. Sie spricht vor allem von den Menschen dort, erzählt von ehemaligen Schülern, die heute als Handwerker wieder in die Schule kommen. „Wir können uns auf die Menschen verlassen.“ Es lasse sich nur schwer in Worte fassen, sagt die Ordensfrau und beschreibt das Leben in Südafrika als frei und offen und

geprägt von großer Toleranz. Sie liebt ihr Leben mit ihren Mitschwestern im Konvent in Eshowe.

Auf die Frage, wie sie es schaffe, so frisch und zuversichtlich zu bleiben, verrät Sr. Fidelis ihr kleines Ritual: „Jeden Morgen wenn ich aufwache, danke ich Gott. Ich steck mir sozusagen ein Sternchen auf und diesem folge ich. Wenn manchmal trübe Gedanken kommen, halte ich mich daran fest.“ Mit diesem „Sternchen“, von dem Sr. Fidelis erzählt, meint sie einen Gedanken, ein Wort, das ihr am Morgen in den Sinn kommt. Meist schreibt sie sich das auch auf. Und wenn ihr mal kein Gedanke komme, dann singe sie das Lied „Give me joy in my heart, keep me praising“ (übersetzt: „Gib mir Freude in meinem Herzen, lass mich lobpreisen“). „Ich wollte irgendwas tun, damit ich frisch und froh bleibe. In meinem Beruf kann man keinen Sauertopf gebrauchen.“

Ihre Kraft wiederum schöpfe sie aus der Bibel und aus ihrem Vertrauen auf Gott, ergänzt die Ordensfrau. „Ich überlasse es ihm, er beschenkt mich immer mit dem, was ich für den Tag brauche und ich bin neugierig, was er noch so vor hat.“



Sr. Fidelis Schramm (86)

Geboren: 29. April 1936 in Rosenberg/Oberschlesien
Eintritt: 30. Juni 1951
Erstprofess: 5. Mai 1960
Ewige Profess: 5. Mai 1963
Werdegang: Ausbildung zur Erzieherin im Kindergärtnerinnen-Seminar in Oberzell, englisches Abitur an der englischen Missionsschule in Neuenbeken, Ausbildung zur Heimerzieherin in München
Hobby: „Ich stricke Pullover für unsere Kinder im Kinderheim in Mbongolwane. Das macht mir Freude und das ist auch eine Therapie – wer es noch nicht kann, ich würde das jedem empfehlen.“

Spenden, die ankommen: Danke, Siyabonga, Thank you für Ihre Unterstützung!

Was mit den letzten Spenden bezahlt werden konnte und was 2023 ansteht

Ohne die Spenden aus Deutschland könnte die Arbeit in den drei Einrichtungen der Oberzeller Schwestern in Südafrika nicht aufrecht erhalten werden: das Kinderheim St. Joseph und der Antonia-Werr-Kindergarten in Mbongolwane sowie die Holy Childhood Schule in Eshowe.

Die Spenden im Jahr 2022 wurden direkt zum Wohl der Kinder eingesetzt. **Für Kinderheim und Kindergarten in Mbongolwane** wurden aufgrund der extrem gestiegenen Lebensmittelpreise insbesondere Nahrungsmittel gekauft, damit die Kinder gut versorgt sind. Für den Speisesaal von St. Joseph haben die Schwestern neue Tische und Stühle für die Kinder angeschafft, hinzu kamen Stahlische und Arbeitsplatten für die Küche. Dies hatte das zuständige Jugendamt des Department of Social Development (DSD) bei einer Inspektion gefordert.



Im Aufenthaltsraum stehen dank der Spenden aus Deutschland neue Sofas, die den Kindern mit weichen Kissen aus dem nahegelegenen Nähcenter die Nachmittage und Abende für Pausen zur Verfügung stehen. Außerdem wurde Kleidung angeschafft: Schuluniformen, Schuhe und für besondere Anlässe traditionelle Zulu-Kleider, die ebenfalls im lokalen Nähcenter produziert wurden. Nicht zuletzt wurde das Geld für Bettwäsche und Handtücher, Schreibutensilien, Hefte und Bücher ausgegeben.

Die **Holy Childhood Schule** konnte mit Hilfe der Spenden aus Deutschland Arbeits- und Schulbücher kaufen. Weiterhin wurden ein Zaun erneuert und ein Pflasterbelag verlegt. Außerdem konnte einigen bedürftigen Schüler*innen direkt



und unkompliziert geholfen werden: Obwohl die Schulgebühren sehr gering sind, gibt es Familien, die die monatlichen Belastungen nicht stemmen können. Um diesen benachteiligten Kindern eine Chance auf Bildung zu ermöglichen, wurden ihre Schulgebühren mit Spendengeldern übernommen und ihnen zudem Arbeitsmittel sowie eine Uniform bezahlt.

Seit Beginn der Corona-Pandemie musste die Schule zudem hohe Investitionen in sogenannte PPE-Ausstattung (Personal Protective Equipment) tätigen, um nach den Vorgaben des Department of Education offen bleiben zu können. Dazu gehören unter anderem Schutzkleidung, Handschuhe, Masken und Desinfektionsmittel. Auch mussten 2022 zusätzliche Tische angeschafft werden, damit die Kinder unter Einhaltung des Mindestabstands alleine sitzen können.



Anschaffungen für 2023

In Mbongolwane steht 2023 eine sehr große Anschaffung an, die vom Department of Social Development gefordert wird. Aufgrund mehrerer Brände in Kinder- und Seniorenheimen wurden die Sicherheitsvorschriften für den Brandschutz verschärft: ein neues Brandmeldesystem ist nötig. Rauchmelder müssen im Kinderheim, Kindergarten und Konvent eingebaut werden. Hinzu kommt eine Konstruktion, um Löschschläuche an zentralen Punkten außerhalb des Gebäudes zu befestigen und ein Anschluss, um die Schläuche im Notfall sofort mit Wasser befüllen zu können. Für das Kinderheim hilft die sogenannte DOK-Kleinbetragsförderung von 6.000 Euro. Der Konvent und der Kindergarten bleiben jedoch außen vor. Die Kosten belaufen sich auf 25.000 Euro: Ein riesiger Betrag, mit dem so kurzfristig niemand gerechnet hat.

Hinzu kommen die „üblichen“ Ausstattungsgegenstände, die regelmäßig erneuert werden müssen. Aktuell benötigt das Kinderheim 20 Bettgestelle für die Schlafsäle. Im Krankenzimmer ist ein neues Bett sowie ein Schrank für Medikamente nötig. Für die Kinder sollen individuelle Schließfächer angeschafft werden und in der Küche fehlt ein stabiler Vorratsschrank aus Metall. Für Freizeitaktivitäten wünschen sich die Kinder schon lange ein Trommel-Set für die traditionellen Zulu-Tänze, die sie hier lernen. Außerdem wurde das Trampolin auf dem Spielplatz von einem Sturm zerstört. 2023 müssen zudem wieder regelmäßig neue Kleidung, Schuluniformen, Schuhe und Schreibutensilien für die Schule gekauft werden.

Die Kinder in Mbongolwane und Eshowe freuen sich über jede noch so kleine Spende und danken allen Leserinnen und Lesern der LUPE, die die kleinen Einrichtungen unterstützen – obwohl sie doch so weit weg in Südafrika sind! Vergelt's Gott!

Mehr Informationen über die Einrichtungen:

Gemeinschaft und Schule unter: www.holychildhood.co.za und das Kinderheim unter www.stjoseph-cycc.de



Unsere Projekte vor Ort sind dringend auf Spenden angewiesen – Ihre Unterstützung kommt zu 100 Prozent dort an.

Spendenkonto: Kloster Oberzell
IBAN: DE68 7509 0300 0503 0180 08
Liga Bank Würzburg

Stichwort/Verwendungszweck:
Kinderheim St. Joseph,
Antonia-Werr-Kindergarten,
Holy Childhood School



Sr. Silvia Lutter befüllt die Vogelstation regelmäßig mit Futter und reinigt sie.

Fliegende Therapeuten im Antoniushaus

Vogelbeobachtung soll Lebensqualität der Bewohnerinnen steigern

Vögel zu beobachten soll die Lebensqualität der Bewohnerinnen im Antoniushaus steigern. Das Alten- und Pflegeheim der Oberzeller Franziskanerinnen beteiligt sich an dem Projekt „Alle Vögel sind schon da“ des Landesbundes für Vogelschutz (LBV). Eine ganzjährig betriebene Vogelfutterstation soll die Tiere anlocken. Ob Amsel, Kohlmeise oder Zaunkönig – Gartenvögel und ihre Fütterung bieten vielfältige Gesprächsanlässe, auch und gerade bei Menschen mit Demenz. Sie können an frühe Erinnerungen anknüpfen. Mit gezielten Beschäftigungsangeboten kann die Vogelbeobachtung zudem in den Tagesablauf integriert werden.

Zum Auftakt war LBV-Projektleiterin Kathrin Lichtenauer zu Gast im Antoniushaus, um die Futterstation im Garten aufzubauen und das Projekt mit der Nachhaltigkeitsbeauftragten der Kongregation, Sr. Beate Krug, offiziell zu starten. Monja Birk, Koordinatorin im Antoniushaus, moderierte den geselligen Nachmittag mit den Bewohnerinnen.

Mehr Lebensqualität im Alter speziell für Bewohner*innen vollstationärer Pflegeeinrichtungen – diese Idee steckt hinter der Präventionsmaßnahme. Aufgrund altersbedingter Einschränkungen oder einer Demenzerkrankung fallen häufig soziale

Außenkontakte und die direkte Begegnung mit der Natur weg. Hier setzt das LBV-Projekt an: Die Vogelfutterstation lockt die Gartenvögel an, die Bewohnerinnen können die Tiere von einem Aufenthaltsbereich aus beobachten. Für gezielte Beschäftigungsangebote stellt der LBV umfangreiche Materialien zur Verfügung. Es gibt Spiele und Bücher oder auch Anleitungen für körperliche Übungen, die das Thema aufgreifen.

Kathrin Lichtenauer informierte in einem kleinen Vortrag über die einzelnen Vogelarten und die Fütterung, bevor alle gemeinsam das Lied „Alle Vögel sind schon da“ anstimmten. Als „Vogelstationsbeauftragte“ wurden Bewohnerin Sr. Silvia Lutter und Beate Heeg vom Pflegeteam eingesetzt. Für Nachhaltigkeitsbeauftragte Sr. Beate Krug ist die Vogelstation ein „sehr franziskanisches Projekt“. Einerseits würden die Bewohnerinnen im Antoniushaus in die Vogelbeobachtung und -fütterung einbezogen und andererseits biete man den heimischen Vögeln ein zusätzliches Nahrungsangebot. „Somit dient die neue Vogelfutterstation neben der Freude der Bewohnerinnen auch dem Artenschutz.“ Monja Birk beschrieb den Nachmittag als sehr informativ und fruchtbringend. „Das Projekt trägt zur positiven Stimmung im Haus bei“, erläutert sie. Für Doreen Trutschel-Lehrmann, Leiterin der Hauswirtschaft im Antoniushaus, ist es „ein großartiges Projekt, weil es auf mich heilsam und entschleunigend wirkt. Und es ist ein wichtiger Beitrag zur Erhaltung der Schöpfung“.



Die Zellernuss

Ein vergessener Schatz aus dem Kloster des 17. Jahrhunderts

Rote Zellernuss, Lange Zellernuss, Große Bunte Zellernuss: Es gibt viele Haselnüsse, die in ihrem Namen an die Ursprungsform erinnern, die zur Zeit des Prämonstratenserordens auf dem Klostergelände in Zell am Main von Mönchen gezüchtet wurde. In Schriften nachgewiesen ist die Zellernuss seit dem 17. Jahrhundert. Die Bezeichnung „Zellernuss“ findet sich erstmals in dem Buch „Die edle Gartenwissenschaft“ von Albrecht Stomer aus dem Jahre 1671. Aus welcher Nuss die Mönche die Zellernuss züchteten, ist unklar – es wird vermutet, dass der Vorläufer aus Italien (Piemont) mitgebracht wurde. Bis zur Säkularisation 1803 bewohnten die Ordensmänner das Kloster und kultivierten und verbreiteten in dieser Zeit ihre Züchtungen.

Neben der Zellernuss gilt die Lambertnuss als wichtigste Kulturform der Hasel. Ihre Kultivierung ist bereits seit dem 14. Jahrhundert dokumentiert und sie stammt aus dem Mit-

telmeerraum, wahrscheinlich aus Norditalien (Lombardei). Während die Lambertnuss durch ihre lange Fruchthülle leicht zu erkennen ist, sind die Zellernüsse mit ihren abstehenden und weit geöffneten kurzen grünen Fruchthülsen und den großen runden Nüssen nicht so einfach von der heimischen Waldhasel zu unterscheiden. Die Frucht der Zellernuss ist größer als die der Waldhasel, die Kerne können rund oder länglich sein und sie haben eine dünnere Schale.

Haselnüsse sind die ersten Sträucher oder Bäume, die bereits Mitte Februar blühen und den ersten Nektar für Insekten liefern. Die hängenden blühenden Kätzchen sind Frühlingsvorboten in der Natur. Aber nicht nur die Blüte erfreut uns, sondern auch die Nüsse im Herbst. Diese sind süßer Bestandteil von Schokoaufstrichen wie Nutella, in Nougat-Schokolade und in vielen Weihnachtsplätzchen. Zudem braucht die Hasel keine Insekten zur Bestäubung. Sie hat

nämlich sowohl männliche als auch weibliche Blüten und ein einziges Kätzchen produziert Unmengen an Pollen, so dass ein Windhauch genügt, die Hasel zu verbreiten.

Im Raum Würzburg spielt die Hasel nicht nur aufgrund der Geschichte der Zellernuss eine besondere Rolle, auch die Baumhasel hat hier ihre größten Waldbestände in Deutschland, wie Stadtförster Karl-Georg Schön Müller verrät. Wie diese Sorte nach Franken kam sei unbekannt, aber der Baum aus Südosteuropa und der Türkei (Türkenhasel) sei ideal für trockenes Klima und kalkreichen Boden. Die Nüsse sind etwas kleiner und schmecken nicht ganz so gut wie die der Kulturpflanzen. Als Fruchtbaum spielte die Baumhasel daher nie eine Rolle.

Obwohl die Haselnuss gut wächst, gibt es nur wenige Anbaugebiete in Deutschland, der Großteil wird importiert. Die Türkei ist mit jährlich über acht Millionen Tonnen weltweit größter Haselnussproduzent. In Deutschland gehen die Haselnussorten trotz des steigenden Bedarfs deutlich zurück. Dabei lohnt sich ein Anbau sogar im eigenen Garten. Ertragreiche Sorten in Bayern sind neben der Roten Zellernuss, die Lange Zellernuss, die Hallsche Riesennuss oder Ennis oder Gunslebert. Viele Vögel, Eichhörnchen, Siebenschläfer und die geschützte Haselmaus freuen sich über diese Pflanzen, denn sie lieben die Nüsse. Aber auch für uns Menschen hat die Haselnuss einiges zu bieten. Sie ist reich an Vitaminen und enthält viel Calcium, Eisen, Magnesium, Kupfer, Zink, Flor und Selen.

Wer die Zellernuss bewundern will, findet noch heute am Main unterhalb des Klosters Oberzell am Quellbach einen üppigen Strauch der Sorte „Roter Zeller“. Sie gilt als robust und anpassungsfähig, ertragreich und aromatisch und ist sehr beliebt mit ihrer roten Farbe. Diese wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts gezüchtet.

Quelle: Wer noch mehr über die Haselnuss und die Geschichte der Kultursorten lesen möchte: Brigitte Wachsmuth, Die Haselnuss: Kulturgeschichte – Nutzung – Verwendung im Garten, 2021, asw-verlag



Zellernuss mit weit geöffneter Fruchthülle aus dem Deutschen Obstgärtner 1802 (aus: B.Wachsmuth, Die Haselnuss, 2021)

Mutworte für das Engagement für Frauen in Not

Haus Antonia Werr (HAW) in der Huttenstraße nach Generalsanierung wiedereröffnet

Im Haus Antonia Werr in der Würzburger Huttenstraße spielt Mut eine große Rolle – das wurde bei der Wiedereröffnung und Segensfeier im Juli deutlich. Über zwei Jahre dauerte die Generalsanierung des Hauses, nun entsprechen Räume und Ausstattung dem vielfältigen Angebot der Einrichtung, deren Trägerin die Oberzeller Franziskanerinnen sind. Generaloberin Sr. Dr. Katharina Ganz, Fachbereichsleiterin Karola Herbert und Ute Berger, Leiterin des Wohnverbundes, schilderten vor rund 50 geladenen Gästen die geschichtlichen Hintergründe sowie die Herausforderungen der Generalsanierung und erzählten von der Arbeit, die hier geleistet wird.

Unter den Gästen war auch Barbara Stamm, Präsidentin des bayerischen Landtags a.D., die sich in ihrer Ansprache auf die Verfassung bezog und die Bedeutung der unantastbaren Würde betonte. Barbara Stamm starb im Oktober im Alter von 77 Jahren. Dass die bayerische Landesstiftung, deren Vorsitzende Barbara Stamm war, das Engagement im Haus Antonia Werr un-

terstützte, habe ihr tatsächlich Mut gemacht, so Stamm bei der Feier im Juli. Denn, „was Besseres gibt es nicht als diese individuelle Hilfe, wie sie hier geleistet wird“.

Es gibt Frauen, die in ihrem Leben ins Abseits gedrängt werden. Durch ungleiche Strukturen sind sie gesellschaftlich benachteiligt oder Gewalt und Unterdrückung ausgeliefert. Frauen in schwierigen Lebenssituationen beizustehen, ist zentrale Aufgabe des Fachbereichs Frauen der Oberzeller Franziskanerinnen. Dabei sei der Schritt ins Haus Antonia Werr für die Frauen mitunter ganz schön schwierig, wie Karola Herbert erzählte: „In den vielen Jahren, in denen wir Frauen begleiten, erleben wir, dass viel Mut dazu gehört, Hilfe in Anspruch zu nehmen, sich zu öffnen, über Schwierigkeiten und Probleme zu sprechen.“

Die Wohn- und Begleitangebote sind vielfältig. Es gibt vorübergehendes Wohnen für Frauen in Krisensituationen (ab 21 Jahre), eine Beratungsstelle und Kurzzeitübernachtung für woh-

nungslose Frauen (ab 18 Jahre), begleitetes Wohnen für Frauen nach der Haft (ab 21 Jahre), Sleep In für Frauen zwischen 17 und 21 Jahren ohne festen Wohnsitz sowie Ambulant Betreutes Wohnen (ABW) für Frauen ab 18 Jahren, die psychisch erkrankt sind. Durch das traumasensible ABW mit zehn Plätzen im Haus Antonia Werr und weiteren Betreuungsplätzen im Stadtgebiet wurde ein neues Angebot im Fachbereich geschaffen und das Spektrum der Begleitangebote für psychisch erkrankte Frauen erweitert. Dieses neue ambulante Angebot wird durch die Aktion Mensch gefördert. Insgesamt können im Haus Antonia Werr 36 Frauen aufgenommen werden.

Mut zog sich auch musikalisch als roter Faden durch die Feier. Saxophonist Matthias Köhler spielte zwischen den einzelnen Programmpunkten immer wieder das „Kindermutmachlied“ an, jedes mal in einer anderen Variation. Für die musikalische Begleitung sorgten neben Matthias Köhler auch Irene Dünzinger (Cajon-Trommel) und Ute Berger (Gitarre).

Den Rahmen der Segensfeier nutzten neben Barbara Stamm noch andere Gäste, um „Mutworte“ zu sprechen: Dr. Hülya Düber (Sozialreferentin der Stadt Würzburg), Michael Lindner-Jung (Leiter der Würzburger Bahnhofsmision), Elisabeth Kirchner (Wildwasser Würzburg) sowie Michael Urbas (Bereichsleiter Sozialpsychiatrie beim Bayerischen Roten Kreuz) betonten in bewegenden Ansprachen die gute Zusammenarbeit und die Bedeutung der Arbeit im HAW. Neben den Rednern hatten auch die weiteren Gäste „Mutworte“ mitgebracht. Auf kleinen Stoffbahnen waren die Wünsche verewigt.



Ute Berger (Leiterin Wohnverbund), Karola Herbert (Fachbereichsleiterin), Sr. Dr. Katharina Ganz (Generaloberin Oberzeller Franziskanerinnen), Dr. Hülya Düber (Sozialreferentin der Stadt Würzburg) und Dr. Barbara Stamm.

Oberzeller Franziskanerinnen trauern um Barbara Stamm



Barbara Stamm hinterlässt eine große Lücke in ihrer Heimatstadt Würzburg, in Franken und Bayern und für die Sozialpolitik in ganz Deutschland. „Wir Oberzeller Franziskanerinnen und unsere Mitarbeiter*innen in der Frauenarbeit sind ihr zu großem Dank verpflichtet. In all den Jahrzehnten ihrer aktiven politischen Tätigkeit hat sich Frau Stamm engagiert für die Belange der uns anvertrauten Mädchen und jungen Frauen eingesetzt. Auf Frau Stamm war immer Verlass. Nach ihrem Ausscheiden aus dem Landtag blieb sie eine verlässliche Ansprechpartnerin für unsere Anliegen in der Sorge für Menschen in benachteiligten Lebenssituationen,“ würdigt Generaloberin Sr. Katharina Ganz.

Auch für das Antonia-Werr-Zentrum, die heilpädagogisch-therapeutische Einrichtung der Jugendhilfe für Mädchen und junge Frauen in Trägerschaft der Oberzeller Franziskanerinnen, hat sich Frau Stamm sehr verdient gemacht. Insbesondere die langjährige Gesamtleiterin, Schwester Agnella Kestler und ihre Nachfolgerin, Geschäftsführerin Anja Sauerer, sagen über Frau Stamm: „Sie war in Notlagen und Krisen immer ansprechbar, hat sehr gut hingehört. Sie hat vermittelt, Wege aufgezeigt und beraten. Sie hat sich entschlossen eingesetzt für Mädchen und junge Frauen.“

Zu Irritationen in der Zusammenarbeit kam es, als Vertreter*innen von 45 Bayerischen Klöstern und Ordensgemeinschaften 2016 die Flüchtlingspolitik der CSU öffentlich kritisierten. Auch hier war es Barbara Stamm, die ihre Hand zu neuen Gesprächen ausstreckte. Einen ganzen Nachmittag lang hätten sich die Schwestern daraufhin im Kloster Oberzell kritisch mit der bayerischen Asylpolitik auseinandergesetzt und festgestellt, dass ihre persönlichen Ansichten gar nicht soweit auseinander lagen. Dadurch hätten sie eine neue vertrauensvolle Basis gefunden. Frau Stamm habe sich aktiv gegen die Abschiebung von Geflüchteten nach Afghanistan sowie für das Kirchenasyl eingesetzt. Die Generaloberin betonte insbesondere, dass die kämpferische Unterfränkin glaubwürdig das Christliche und Soziale in ihrer Partei verkörpert und vertreten habe. „Wenn sie bei uns im Kloster an Festen teilgenommen hat, spürte ich, wie sehr sie aus den Gottesdiensten Kraft schöpfte für ihren Einsatz.“

„Diese Mutworte werden die Bewohnerinnen und die Mitarbeiterinnen des Hauses beflügeln“, betonte Sr. Katharina. Das Segensgebet stammte von der verstorbenen Sr. Irmlind Rehberger, vorgelesen von Generalrätin Sr. Beatrix Barth. Sr. Irmlind leitete den Fachbereich Frauen mit dem Haus Antonia Werr und der Wohngemeinschaft Berscheba bis zu ihrem Ruhestand 2008. Sie war eine mutige Frau, die sich schon zu ihrer Zeit für Frauen in Not stark machte und dafür unter anderem sogar das Bundesverdienstkreuz am Bande erhielt.

Nach einer bewegenden Feier hatte Sr. Katharina noch ein Geschenk für den Fachbereich: Im Garten des Hauses gab es eine alte Seidenakazie, die bei den Sanierungsarbeiten leider weichen musste. Doch aus ihrem Holz drechselte der technische Betriebsleiter des Klosters, Udo Hofer, eine Schale. Sie soll an die Wurzeln erinnern, an die „Menschen, die vor uns hier waren und in deren Sinne wir weiter arbeiten“.

Mit dem Abschluss der Sanierung möchten wir nochmal allen Unterstützer*in-

nen herzlich danken: Bayerische Landesstiftung, Aktion Mensch, Stiftung Wohnhilfe, HypoVereinsbank (Social Impact Financing in Kombination mit einem KfW-Darlehen), verschiedene Vereine, Clubs, Stiftungen, Einzelpersonen und ortsansässige Unternehmen. Vergelt's Gott!

Hintergründe und weitere Eindrücke unter www.oberzell.de

Wir gratulieren zum Dienstjubiläum

Wir danken von Herzen für Ihr Engagement und Ihre Treue zu uns und unseren Einrichtungen. Wir gratulieren zu Ihrem Dienstjubiläum* und sagen Vergelt's Gott für Ihren tollen Einsatz!

35 Jahre

Monika Wiens	1. März 2023, Verwaltungsangestellte im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig
Georg Repp	16. Mai 2023, Verwaltungsleiter im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig

15 Jahre

Andrea Kalbhenn-Link	1. Januar 2023, Abteilungsleiterin und Dipl. Sozialpädagogin im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig
Sandra Sommer	1. April 2023, Verwaltungsangestellte, Zentralverwaltung

30 Jahre

Karin Wenzel	15. Februar 2023, Personalsachbearbeiterin, Zentralverwaltung
Katharina Wrosok	1. März 2023, Altenpflegehelferin, Kloster Oberzell
Gabriele Wagner	1. April 2023, Hauswirtschaft, Antoniushaus
Ursula Fischer	1. Mai 2023, Verwaltungsleiterin, Haus Klara

10 Jahre

Tatjana Dering	1. Februar 2023, Hauswirtschaft, Haus Klara
Sandra Hubert	1. April 2023, Verwaltungsangestellte, Haus Klara

25 Jahre

Irmgard Hetterich	1. Februar 2023, Hauswirtschaft, Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig
Annette Schneider	1. Februar 2023, Hauswirtschaft, Kloster Oberzell
Iris Pflaum	1. April 2023, Altenpflegerin, Antoniushaus
Anja Eckert	20. April 2023, Hauswirtschaft, Antoniushaus
Karin Heigele	1. Juli 2023, Damenschneidermeisterin im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig

5 Jahre

Monika Noack	1. Januar 2023, Hauswirtschaftsmeisterin im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig
Annemarie Beck	15. Januar 2023, Erzieherin im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig
Susanne Müller	15. Februar 2023, Verwaltungsangestellte, Zentralverwaltung
Andrea Rappert	1. März 2023, Servicekraft, Café Luise
Susanne Schmucker	1. März 2023, Ergotherapeutin im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig
Edeltraud Krauß	12. März 2023, Hauswirtschaft, Konvent Hl. Familie
Jolana Binder	1. April 2023, Erzieherin im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig
Annika Walser	1. April 2023, Pädagogin im Antonia-Werr-Zentrum, St. Ludwig
Birgit Winkhardt	1. Mai 2023, Verwaltungsangestellte, Zentralverwaltung

20 Jahre

Natalja Minz	2. Mai 2023, Hauswirtschaft, Haus Klara
Beate Heeg	24. Juni 2023, Altenpflegehelferin, Antoniushaus

*Mitarbeiter*innen, deren Dienstjubiläum zwischen dem 1. Januar und 31. Juli 2023 liegt.

Sie wollen die Arbeit der Oberzeller Franziskanerinnen unterstützen?

Jede einzelne Spende bewirkt etwas:
Ob für Frauen in Krisensituationen, für Geflüchtete oder für die Kinder in Südafrika – herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!
Natürlich stellen wir Ihnen auf Wunsch eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung aus.

Unser Spendenkonto: Kloster Oberzell
IBAN: DE68 7509 0300 0503 0180 08



SCHREIBEN SIE UNS


Kennen Sie jemanden, der an einem kostenfreien Abonnement der LUPE interessiert sein könnte oder haben Sie Anregungen oder Fragen, dann senden Sie uns eine

E-Mail an:
lupe@oberzell.de

FOLGEN SIE UNS

 www.facebook.com/KlosterOberzell

 www.instagram.com/KlosterOberzell

 www.youtube.com/@OberzellerFranziskanerinnen@Kloster-Oberzell

IMPRESSUM

Herausgeberin:

Kongregation der Dienerinnen der hl. Kindheit Jesu OSF,
Kloster Oberzell 1, 97299 Zell a. Main,
Tel. 0931/4601-0, www.oberzell.de

Redaktion:

Sr. Dr. Katharina Ganz (verantw.),
Anja Mayer, Monika Prestel

Die Redaktion behält sich vor, alle eingesandten Manuskripte redaktionell zu bearbeiten und ggf. zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Herausgeberin.

Layout:

Monika Prestel,
Klaudia Jendry-zur Löwen

Titelfoto:

Daniel Peter

Bildnachweis:

Jasmin Breidenbach, Katharina Gebauer, Sr. Antonia Cooper, Sr. Margit Herold, Megan Kennedy, Sr. Beate Krug, Sr. Maria Machi, Anja Mayer, Daniel Peter, Monika Prestel, Jürgen Reinhold, Daniel Scharnagl

Druck:

Schleunungsdruck GmbH

Auflage:

3.000 Stück



Mit mineralölfreien Druckfarben umweltfreundlich und klimaneutral gedruckt nach RAL-DE-UZ 195 auf 100% Recyclingpapier, ausgezeichnet mit dem **Blauen Engel**.



“
**Habt jeden Tag
frischen Mut.**

Antonia Werr